



Frauengeschichte



Landeshauptstadt
Mainz

...beziehungsweise Darmstadt

**Mainzerinnen und das
Großherzogtum Hessen-Darmstadt**

Ein anderer Blick auf 200 Jahre Rheinhessen

...beziehungsweise Darmstadt

Mainzerinnen und das
Großherzogtum Hessen-Darmstadt

Ein anderer Blick auf 200 Jahre Rheinhessen

Impressum

Herausgeberin: Frauenbüro Landeshauptstadt Mainz
Rathaus, Jockel-Fuchs-Platz 1
55116 Mainz
Tel 06131 - 12 21 75
Fax 06131 - 12 27 07
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero
Konzept, Texte, Gestaltung: Eva Weickart, Frauenbüro
Bildnachweis Titel: Aquarell von Johann
Heinrich Schilbach: Die Stadt Darmstadt im Jahr 1816 (Wikipedia)
Druck: Hausdruckerei

Mainz 2016

Zu dieser Broschüre

Alle reden von *Rheinhessen 2016*. Wir auch. Doch wir werfen mit dieser Broschüre einen anderen Blick auf die Ereignisse vor 200 Jahren, die zur Benennung eines ganzen Landstriches führten. Uns geht es um Verbindungen und Beziehungen, die auch die Mainzerinnen als neue Untertaninnen des Großherzogtums Hessen-Darmstadt im 19. Jahrhundert zwangsläufig nach Darmstadt knüpfen und pflegen mussten.

In dieser Veröffentlichung zeichnen wir Biografien von einigen Mainzerinnen nach, in deren Leben die Residenzstadt Darmstadt eine durchaus wichtige Rolle spielte.

Von Darmstadt aus beeinflusst und geprägt wurden aber auch Mainzer Frauenvereine und Einrichtungen der damaligen Zeit. So erinnern wir ebenfalls an einige Zusammenschlüsse von und für Mainzerinnen aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Sie alle kamen - im positiven wie im negativen Sinne - kaum an Darmstadt vorbei.

Und noch etwas änderte sich ab 1816: die neue Darmstädter Hoheit hatte auch eine sichtbare weibliche Seite, die Großherzoginnen.

Die Kurfürsten der vergangenen Jahrhunderte waren ja zumindest offiziell der Ehelosigkeit verpflichtet. Nach außen männlich mächtig traten dann auch im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Franzosen auf.

Mit Napoléons Ehefrauen Joséphine und Marie Louise erlebten die Mainzerinnen zwar Anfang des 19. Jahrhunderts eine »Frau an seiner Seite«, doch erst die Großherzoginnen von Hessen und bei Rhein wurden für längere Zeit zur Institution und gelegentlich auch zu Anregerinnen und Unterstützerinnen sozialer und kultureller Initiativen.

Daher ergänzen wir den Blick auf Darmstadt durch Kurzporträts der Großherzoginnen, die zwischen 1816 und 1918 auch in Mainz in Erscheinung traten – und einige von ihnen bis heute auf Mainzer Straßenschildern.

Ein Blick nach Darmstadt im 19. Jahrhundert wäre aber unvollständig ohne die Erwähnung anderer bedeutender Frauen. Wir erinnern daher auch an Louise Dittmar und Luise Büchner.

Frauenbüro Landeshauptstadt Mainz
Mainz 2016

Inhalt

	<i>Seite</i>
Zu dieser Broschüre.....	5
Als die Mainzerinnen Hessen-Darmstädterinnen wurden.....	9
<i>Wir, Ludwig von Gottes Gnaden</i>	10
Beruf: Großherzogin von Hessen und bei Rhein.....	11
<i>Luise Henriette Karoline von Hessen und bei Rhein</i>	11
<i>Wilhelmine Luise von Baden</i>	12
<i>Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte von Bayern</i>	12
<i>Alice Maud Mary von Großbritannien</i>	13
<i>Victoria Melita von Sachsen-Coburg und Gotha</i>	13
<i>Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich</i>	13
<i>Rheinhessen - leicht erklärt 1835</i>	14
Franziska Lennig, Pädagogin und Institutsleiterin.....	15
Kathinka Halein-Zitz, Dichterin, Schriftstellerin, Demokratin.....	17
<i>Stimmungen in Hessen-Darmstadt</i>	18
Agnes Pirscher, Sängerin.....	19
<i>Darmstadt im Damenconversationslexikon anno 1835</i>	20
Mainzer Theaterfrauen im 19. Jahrhundert.....	21
Der Mainzer Frauenverein Humania.....	22
<i>Mainz im Damenconversationslexikon anno 1836</i>	23
Anna Ethel, Schauspielerin und Soubrette.....	24
Der Alice-Frauenverein für Krankenpflege in Mainz.....	26
Das Mainzer Lehrerinnenseminar.....	27
Tony Simon-Wolfskehl, Architektin und Bauhaus-Schülerin.....	29
Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter.....	30
Frauenkunstverband »Dreistädtebund«.....	32
Frauenpolitisch relevante Entscheidungen im Großherzogtum.....	34
Einflussreiche Darmstädterinnen: Louise Dittmar und Luise Büchner...	36
Kleine Literaturlauswahl.....	39
Bildnachweise.....	40

| *...beziehungsweise Darmstadt*

Als die Mainzerinnen Hessen-Darmstädterinnen wurden

Spätestens am 12. Juli 1816 dürften die meisten der rund 25.250 Mainzerinnen und Mainzer mitbekommen haben, dass für die Stadt neue Herrschaftszeiten angebrochen waren. An diesem Tag nahm die Verwaltung des neuen Oberhauptes, des Großherzogs Ludwig I. von Hessen und bei Rhein, das Stadtgebiet mitsamt Kastel und Kostheim offiziell in Besitz.

Erst wenige Tage zuvor hatte Großherzog Ludwig verkünden lassen: *»Nachdem des Großherzogs Königliche Hoheit den Titel eines Großherzogs von Hessen und bei Rhein anzunehmen geruhet haben: so wird solches herdurch Höchstdero sämtlichen Angehörigen, Dienern und Unterthanen zur Nachachtung, mit dem Anfügen öffentlich bekannt gemacht, daß, bis demnächst eine ausführliche Vorschrift erfolgt, in den geeigneten Ausfertigungen der abgekürzte Titel: Wir LUDWIG, von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein gebraucht werden soll.«*

Die Entscheidung, weite Teile des ehemaligen (französischen) Departements Donnersberg (Mont Tonnerre) dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt zuzuschlagen, war schon auf dem Wiener Kongress im Juni 1815 getroffen worden. So hieß es in Artikel 47 der Wiener Schlussakte *»Se. Königl. Hoheit der Grosherzog v. Hessen erhält zum Ersatz für das an Se. Maj. den König von Preussen abgetretene Herzogtum Westphalen ein Gebiet auf dem linken Rheinufer in dem ehemaligen Departement des Donnersberges, mit einer Bevölkerung von 140000 Seelen. Se. Königl. Hoheit werden dies Gebiet mit voller Souveränität und Eigentumsrechte besitzen. Sie erhalten auch das Eigentum des auf dem linken Ufer der nahe gelegenen Theiles der Salinen von Kreuznach, worüber die Souveränität bei Preussen bleibt.«*

Die endgültige vertragliche Regelung zwischen Preußen, Österreich und Hessen über die neue Gebietsaufteilung wurde aber erst ein Jahr später, am 30. Juni 1816 in Frankfurt, ausgehandelt. Das entsprechende Patent datiert vom 8. Juli 1816.

Bis zu dieser feierlichen Inbesitznahme durch die neue Herrschaft hatte Mainz zwei Jahre lang

unter provisorischer Verwaltung durch Preußen und Österreich gestanden. Denn kaum hatten die französischen Truppen im Mai 1814 die Stadt verlassen müssen, rückten die Sieger des Krieges gegen Napoléon nach. Aus Mayence wurde nach 16 Jahren, vier Wochen und vier Tagen wieder Mainz. Was aber tatsächlich aus der Stadt mit ihrer strategisch bedeutsamen Lage werden sollte, war langwierige Verhandlungssache zwischen den siegreichen Mächten. Preußen wollte Mainz für sich, Österreich wollte die Stadt Bayern zuschanzen. Im Ergebnis: Ludwig I. von Hessen-Darmstadt bekam 1816 die Stadt. Die Hoheit über die Festung Mainz, die Bundesfestung, aber lag weiterhin in den Händen von Preußen und Österreich.

In rascher Folge neue Herrschaften zu bekommen, waren die Mainzerinnen und Mainzer gewohnt. Ohnehin dürften die wenigsten von ihnen unmittelbar mitbekommen haben, wie die Übergabe des Stadtgebietes am 12. Juli 1816 um 11 Uhr vormittags im Erthaler Hof vollzogen wurde.

Die meisten Mainzerinnen werden vermutlich in diesem kalten Sommer 1816 (das Jahr, das als Jahr ohne Sommer in die Geschichte einging!), nach mehreren Jahren Krieg, nach einer unter den französischen Soldaten und der Bevölkerung grassierenden Typhusepidemie und vielen anderen Widrigkeiten mehr, mit der Bewältigung des Alltagslebens beschäftigt gewesen sein und weniger mit Fragen nach der Herrschaft. Die Franzosen waren weg, Preußen und Österreicher da, die Hessen ebenfalls und die Stadt in keinem guten Zustand.

So berichtete die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer in ihrem Reisetagebuch über ihre Eindrücke von Mainz im September 1816. *»Mit jedem Schritt stieß ich auf Spuren des alles verwütenden Krieges, auf zerstörte Gebäude und auf zerstörten Wohlstand der Einwohner, die noch immer unter mannigfaltigen, vielleicht zum Teil unabwendbaren Lasten seufzen und des heilbringenden Friedens wohl noch nicht so bald froh werden können. Für jetzt scheinen mir die*

Mainzer in Kleidung und Sitte weder Franzosen noch Deutsche zu seyn; auch ihre Sprache hat viele französische Wörter und Wendungen angenommen. Sie rechnen nach Sous und Franks, nennen Mainz ‚Majenze‘, und die Bürgerfrauen sehen aus wie eine Pariser Bourgeoise.«

Ob sich also viele – außer denen, die mussten – über den Machtwechsel freuten, sei also dahin gestellt.

Ab dem 12. Juli 1816 war Mainz nur noch die Hauptstadt der Provinz Rheinhessen.

Die Musik spielte ab dann in der (mit nur rund 15.300 Einwohnerinnen und Einwohnern wesentlich kleineren) Residenzstadt Darmstadt, und auch für die Mainzerinnen wurde Darmstadt mehr und mehr zum Ort des Geschehens.

Rheinhessen mag geografisch ganz nah gewesen sein, doch der neue politische, gesellschaftliche und kulturelle Bezugspunkt lag von 1816 bis zum Ende der großherzoglichen Herrschaft 1918 im Südosten.

Wir LUDWIG, von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein
Thun kund und bekennen durch Gegenwärtigkeit:

Nachdem Wir mit Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich und mit Seiner Majestät dem Könige von Preußen, am 30ten des vergangenen Monats Juni, zu Frankfurt am Main einen Staatsvertrag abgeschlossen haben, vermöge dessen Uns und Unserem Großherzoglichen Hause, zur Entschädigung für Landes=Abteretungen, in welche Wir in Folge der am Kongresse zu Wien verhandelten und festgesetzten Beschlüsse eingewilligt haben, folgende zum ehemaligen Departement Donnersberg gehörig gewesenen und bisher provisorisch verwaltete Lande, namentlich:

- 1.) Die Stadt Mainz und ihr Gebiet, mit Kastel und Kostheim,
2. der Kreis Alzei, ausschließlich des Kantons Kirchheim-Boland, und
- 3.) die Kantone Worms und Pfeddersheim aus dem Kreise Speier,

mit allen Hoheits- und Eigenthums=Rechten auf ewige Zeiten förmlich überwiesen worden sind; so nehmen Wir nunmehr, in Kraft dieses Patentes, von vorbenannten Gebieten und Orten, sammt allen ihren Zuständigkeiten und Zubehörungen, feierlichen besitz, vereinigen sie mit Unserem Großherzogthum, und treten über dieselben Unsere Regierung hierdurch an.

Indem Wir solches Thun, verlangen Wir von allen Einwohnern dieser Lande, von den geistlichen und weltlichen Behörden und Beamten, von sämmtlichen Dienern, Unterthanen und Insassen, wessen Standes und welcher Würde sie seyn mögen, daß sie Uns von nun an als ihren rechtmäßigen Regenten und Landesherren erkennen und ansehen, Uns und Unseren Nachfolgern auf Erfordern die Huldigung leisten, und in Treue und Unterthänigkeit Unseren Befehlen gehorsamlich nachkommen.

Wir ertheilen ihnen dagegen die Versicherung, daß sie in Unserer landesväterlichen Huld und Gnade ruhen, und daß Wir der Beförderung ihrer Wohlfahrt Unsere unermüdete Sorgfalt widmen werden. Nur besondere Rücksichten des allgemeinen Besten werden Uns zu Aenderungen bestehender und durch Erfahrung erprobter Einrichtungen bewegen; die Reste des Feudalsystems, die Zehnten und Frohnden, sind und bleiben in diesen Landen unterdrückt; das wahrhaft Gute, was Aufklärung und Zeitverhältnisse herbeigeführt, wird ferner bestehen; die Wunden aber, welche die verhängnißvolle Zeit geschlagen, die Unvollkommenheiten, welche sie mit sich gebracht, werden Wir, zur Freude Unseres Herzens, zu heilen und zu entfernen Uns eifrig bestreben.

Der in Unserem Großherzogthum seit Jahren bereits ausgesprochene Grundsatz von gleicher Vertheilung aller Staatslasten soll auch in dem neuen Bestandtheil desselben pünktlich beobachtet werden; eine sichere Justizverwaltung, die Unverletzlichkeit jedes erworbenen Eigenthums, die Wohlthaten eines gut eingerichteten öffentlichen Unterrichts, die Freiheit des Glaubens, und die Preßfreiheit, haben sich Unseres besonderen Schutzes, Unserer vorzüglichen Pflege zu erfreuen.

Die öffentlichen Diener und beamten bleiben sämmtlich vor der Hand in ihren Stellen und in den bisherigen Amtsverrichtungen, und gewärtigen Wir, daß sie sich durch treue Pflicht=Erfüllung Unserer Fürsorge und Unseres gnädigsten Vertrauens würdig zeigen werden.

Hieran geschieht Unser Wille.

Zu Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, und das Staatssiegel beidrucken lassen.

Also gegeben und geschehen in Unserer Residenz Darmstadt am 8ten Juli 1816

(L. S.)

L U D W I G.

Beruf: Großherzogin von Hessen und bei Rhein



Luise Henriette Karoline von Hessen-Darmstadt



Wilhelmine von Baden



Mathilde Karoline von Bayern



Alice von Großbritannien und Irland



Victoria Melita von Sachsen-Coburg und Gotha



Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich

Alle Männer im Hause Hessen-Darmstadt hießen Ludwig, da waren die Namen der sechs Großherzoginnen zwischen 1816 und 1918 variantenreicher.

Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie meist sehr jung, wie in herrschaftlichen Häusern üblich, verheiratet wurden und sich nicht unbedingt eines längeren Lebens erfreuen durften als ihre Untertaninnen selbst.

Mal mehr, mal weniger ins politische Geschehen einbezogen, hatten sie ihre Rolle als »Frau an seiner Seite«.

Luise Henriette Karoline von Hessen-Darmstadt geboren am 15. Februar 1761 in Darmstadt gestorben am 24. Oktober 1829 in Auerbach

Luise war die erste der sechs Großherzoginnen von Hessen und bei Rhein und damit auch die erste für Mainz »zuständige« Titelträgerin. Sie war gerade einmal 16 Jahre alt, als die Ehe zwischen ihr und ihrem Cousin, dem damaligen Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, geschlossen wurde.

An seiner Seite machte auch Luise fürstliche Karriere. 1790 wurde Ludwig *Landgraf Ludwig X.* Dank des rechtzeitigen Arrangements mit Napoléon und dem Beitritt zum Rheinbund 1806 wurde Ludwig dann mit dem Titel Großherzog belohnt. Aus Ludwig X. wurde Ludwig I. von Hessen. Luise, Mutter von sechs Kindern, galt als gebildete und geistreiche Frau mit guten Verbindungen zur damaligen Dichtereelite. Selbst Napoléon soll von ihr beeindruckt gewesen sein.

Anders als in Darmstadt, wo die Luisenstraße und der Luisenplatz noch heute an sie erinnern, hat die erste Großherzogin in ihrer Provinzhauptstadt Mainz keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Nur Gatte Ludwig I. wurde gleich 1816 nach der Übernahme der Stadt ins Herrschaftsgebiet mit der Benennung der Ludwigsstraße geehrt. Ironie der Geschichte: ursprünglich sollte sie, als die Franzosen noch für Mainz Pläne schmieden konnten, Rue Napoléon heißen. Von eben jenem Napoleon hatte Ludwig 1806 profitiert und dann, wie viele andere auch, rasch die Seiten gewechselt als das Ende der napoleonischen Ära eingeläutet war. Auf dem Wiener Kongress 1815 sicherte er sich dann, wenn auch im Tausch mit einem Stück Westfalens, große Teile des ehemaligen Departements Donnersberg – inklusive Mainz und eben jener Straße.

Wilhelmine Luise von Baden

geboren am 10. September 1788 in Karlsruhe
gestorben am 27. Januar 1836 in Darmstadt

Nur sechs Jahre lang war Wilhelmine offiziell auch Großherzogin der Mainzerinnen. Bereits 1804, also ebenfalls mit gerade einmal 16 Jahren, wurde ihre Ehe mit Erbgroßherzog Ludwig II. geschlossen, doch erst mit dem Tode Ludwig I. im Jahr 1830 gingen die Regierungsgeschäfte auf den ältesten Sohn über.

Was für die allermeisten fürstlichen (und auch bürgerlichen) Ehen der damaligen Zeit galt, galt auch für die von Wilhelmine und Ludwig: sie wurde arrangiert. Heiratspolitik war Teil des dynastischen Systems, Ehen zwischen relativ nahen Verwandten üblich, wobei alle Fürstenhäuser irgendwie um ein paar Ecken miteinander verwandt waren. Da bildete Hessen-Darmstadt keine Ausnahme.

Wilhelmines ältere Schwestern hatten bereits gute Partien gemacht. Louise war Kaiserin von Russland, Friederike Königin von Schweden und Caroline bayerische Königin. Wilhelmines Weg führte aber nur nach Darmstadt in die Familie mütterlicherseits, noch dazu war Ludwig II. ein Cousin.

Von einer glücklichen Ehe konnte wohl keine Rede sein, denn das Paar ging nach der Geburt zweiter Söhne mehr oder minder getrennte

Wege. Gerüchten zufolge soll Wilhelmine von einem Liebhaber noch vier weitere Kinder bekommen haben, die aber von Ludwig als ehelich anerkannt wurden. (Die vermeintlich illegitime Herkunft der jüngsten Tochter Marie hinderte den späteren Zar Alexander II. keineswegs daran, sie zu heiraten.)

Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte von Bayern

geboren am 30. August 1813 in Augsburg
gestorben am 25. Mai 1862 in Darmstadt

Viele gekrönte Häupter hatten wohl ein Auge auf Mathilde, die Tochter Ludwig I. von Bayern geworfen, doch am Ende machte Erbgroßherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt das Rennen. 1833 wurde die Ehe zwischen ihm und der bayerischen Prinzessin geschlossen. Nach dem frühen Tod ihrer Schwiegermutter Wilhelmine übernahm Mathilde mehr und mehr Pflichten einer Großherzogin, auch wenn Ludwig III. selbst erst 1848 offiziell seine Regentschaft antrat.

Mathilde galt als karitativ engagiert und politisch interessiert – was sie sicherlich auch in der Zeit des Vormärz und den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 sein musste. So soll sie mehr als ihre Vorgängerinnen in tagespolitische Fragen einbezogen gewesen sein. Auch Mainz war für Mathilde keine unbekannte Größe im Herrschaftsgebiet. Feierlich wurden Besuche des großherzoglichen Paares begangen, ebenso feierlich 1858 deren Silberhochzeit.

Einen fürstlichen Titel zu tragen, war im 19. Jahrhundert keine Garantie für ein langes Leben. Mathilde starb bereits im Alter von 48 Jahren an einer Unterleibserkrankung. Nach ihr wurde die berühmte Mathildenhöhe in Darmstadt benannt und auch Mainz würdigte die Großherzogin 1868 posthum mit der Benennung der Mathildenstraße.

Da Mathilde und Ludwig III. keine Kinder hatten, ging der Titel Großherzog an den Neffen Ludwigs III., an Ludwig IV. über.

Ludwig III. schloss nach dem Tod seiner Frau eine zweite, so genannte morganatische Ehe mit der Balletttänzerin Anna Magdalena Appel und zog sich mehr und mehr von den Regierungsgeschäften zurück. Diese Form der kirchlich und staatlich rechtsgültigen Ehe »zur linken Hand«

war in Adelskreisen durchaus üblich, wenn die neue Frau keine ebenbürtige Adelige war. So hatte auch Anna Magdalena Appel keinen Anspruch auf Titel und Vermögen des Hauses Hessen-Darmstadt und »zählt« daher auch nicht zum Kreis der Majestäten.

Alice Maud Mary von Großbritannien

geboren am 25. April 1843 in London

gestorben am 14. Dezember 1878 in Darmstadt

An keine andere hessisch-darmstädtische Großherzogin gibt es in Mainz so viele namentliche Erinnerungen wie an Alice von Großbritannien. Alicenplatz, Alicenstraße und Alicenbrücke sind vertraute Orte. Die auf ihre Gründung zurückgehende Alicen-Schwesterschaft gibt es immer noch (siehe Kapitel zum Alice-Verein für Krankenpflege). Nur das Alice-Krankenhaus heißt nicht mehr so und auch die Alicen-Kaserne steht schon lange nicht mehr.

Mit Alice kam durch die Heirat mit Ludwig IV. 1862 einmal mehr die große Dynastienwelt ins beschauliche Großherzogtum. Sie war die zweite Tochter der britischen Königin Victoria.

Auch wenn Alice offiziell erst ein Jahr vor ihrem Tod mit dem Regierungsantritt ihres Mannes den Titel Großherzogin tragen konnte, war Prinzessin Alice für Hessen-Darmstadt und auch für Mainz schon lange eine sozialfürsorgerische Institution. So wie Ludwig IV. bereits anstelle seines Onkels Ludwig III. den Regierungsgeschäften nachging, so machte sich auch Alice rasch vertraut mit den Gegebenheiten an ihrem neuen Wohnort. Schon 1863 startete sie in Darmstadt erste Initiativen zur Verbesserung der Gesundheitsfürsorge, gründete 1868 den nach ihr benannten Kranken- und Armenpflegeverein, kümmerte sich um Wöchnerinnen- und Säuglingspflege. Sie engagierte sich aber auch gemeinsam mit der Darmstädterin Luise Büchner für Frauenerwerbsarbeit und die berufliche Qualifizierung von Frauen.

Alice, selbst Mutter von sieben Kindern, galt als geborene Krankenschwester. Sie starb mit nur 35 Jahren an Diphtherie, nachdem sie an dieser Krankheit leidende und verstorbene Familienmitglieder gepflegt hatte.

Die Nachwelt rühmte sie auch wegen ihres Engagements für Kunst und Kultur.

»Die Verblichene war eine Frau von reichen Geistesgaben, von hohem Verstande, der vielseitigsten Interessen umfaßte und zugleich von tiefem, opferfrohen Gemüthe. Die Kunst betrauert in ihr eine Beschützerin, die mit feinem Verständnis alle Große und Gute stets zu fördern bereit war. Sie war eine der hochsinnigsten und edelsten Fürstinnen, die je einen deutschen Thron geziert haben«, schrieb der Hofschauspieler Hermann Knispel in seiner 1891 veröffentlichten Geschichte des Großherzoglichen Hoftheaters Darmstadt.

Die Förderung der Kunst wurde dann zur Aufgabe ihres Sohnes Ernst Ludwig, in dessen Regierungszeit beispielsweise die Gründung der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe fiel.

Victoria Melita von Sachsen-Coburg und Gotha

geboren am 25. November 1876 in Valetta (Malta)

gestorben am 2. März 1936 in Amorbach

Aus royaler Sicht schien es 1894 eine gute Idee zu sein, die Ehe zwischen einer Enkelin und einem Enkel der britischen Königin Victoria zu stiften. Doch die so geschlossene Verbindung zwischen Victoria Melita, genannt Ducky, und Erbgroßherzog Ernst Ludwig war alles andere als haltbar. Bereits um 1900 ging die Ehe in die Brüche, und Victoria heiratete nach der Scheidung gegen viele Widerstände in der eigenen Familie den russischen Großfürsten Kyrill Romanow (und damit wiederum einen Cousin).

Und auch Ernst Ludwig tat sich um und fand in Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich eine neue standesgemäße Ehefrau.

Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich

geboren am 17. September 1871 in Lich

gestorben am 16. November 1937 nahe Ostende

Die sichtbarste Erinnerung an Eleonore steht in Darmstadt: der markante Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe. Doch auch in Mainz-Gonsenheim gibt es die nach ihr benannte Eleonorenstraße. Und noch etwas macht sie historisch bedeutsam: sie war die letzte Frau mit dem Titel

Großherzogin von Hessen und bei Rhein.

Von Anfang an trat Eleonore in die sozialfürsorglichen Fußstapfen ihrer Schwiegermutter Alice und setzte sich zum Ziel, besonders die Säuglingssterblichkeit deutlich zu verringern. Doch nicht nur das, sie führte während des Fronteinsatzes von Ernst Ludwig im Ersten Weltkrieg selbst die Regierungsgeschäfte. Ebenso engagierte sie sich für die Versorgung verwundeter

Soldaten.

Ab November 1918 gab es dann keine Kaiser, Könige oder andere Fürsten mehr und auch Eleonore und Ernst Ludwig besaßen keine großherzoglichen Würden mehr.

Eleonore überlebte ihren Mann nur um einen Monat. Sie kam zusammen mit ihrem ältesten Sohn und anderen Familienmitgliedern im November 1937 bei einem Flugzeugabsturz nahe Ostende in Belgien ums Leben.

Rhein Hessen – leicht erklärt anno 1835

Auszug aus:
Rhein Hessen in seiner Entwicklung von 1793 bis Ende 1834.
Ein statistisch staatswirthschaftlicher Versuch von Wilhelm Heße,
Direktor des Großherzoglich Hessischen Oberschulraths, Präsidenten des landwirthschaftlichen Vereins
und vormaligem Mitgliede der Provinzial-Verwaltungs - Behörde für Rhein Hessen.
Mit einer Charte von Rhein Hessen und einer lithographirten Tafel.
Mainz, Druck und Verlag von Florian Kupferberg, 1835.

»Der Rhein hesse ist von starkem Körperbau, geschickt und gewandt zu allen Feldarbeiten, welche er mit Lust betreibt. Selbst im Winter, wenn die Witterung es nur einigermaßen gestattet, nimmt er Grundverbesserungen oder Anrottungen von Weinbergen auf seinen Feldern vor. [...] Von Natur aus mit glücklichen Anlagen und heiterem Sinne begabt, haben die äußeren Verhältnisse, in welchen der Rhein hesse sich bewegt, seine Gewandtheit im Leben erhöht. Leider können wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die gründliche Bildung und Entwicklung des Gemüthes und Geistes nicht in gleichem Schritte mit jenen äußeren Einwirkungen gefördert wurde.« [...]
(Seite 72)

»Den Hauptgenuß gewährt dem Rhein hessen der Wein. In guten Wein Jahren versagt er sich auch zuweilen das Uebermaß desselben nicht. Doch kann man den Hang zur Trunkenheit nicht als einen allgemeinen Fehler im Leben des Rhein hessen bezeichnen. Der Brandwein ist ihm zuwider. Nur in Städten wird Bier getrunken.« [...]
(Seite 74)

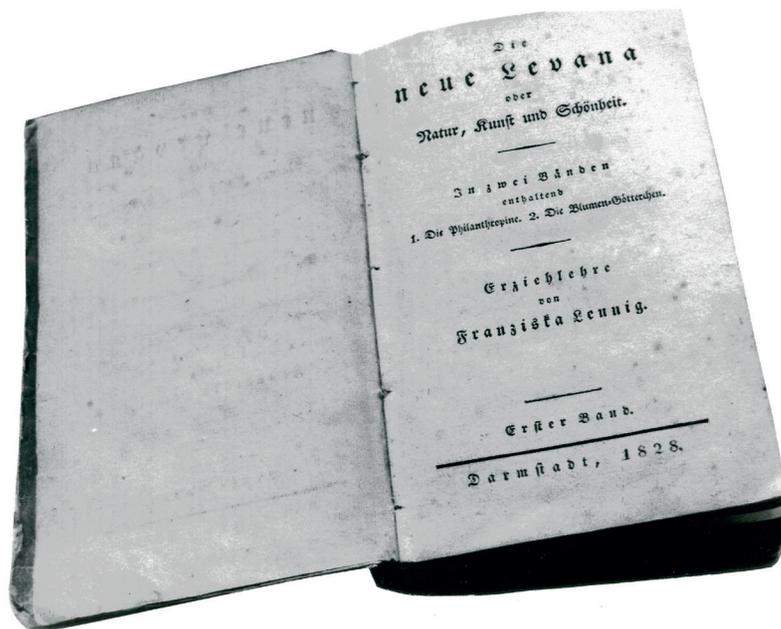
»Das weibliche Geschlecht auf dem Lande trägt in der Regel am Sonntag Kleider von baumwollenen gefärbten Stoffen, im Winter von Bieber oder Tuch. Häufig gehen die Weiber im Sommer ohne Schuhe und Strümpfe. Die Hauben sind bei den jüngeren Frauen und Mädchen beinahe verschwunden.« [...]
(Seite 75)

Franziska Lennig

Pädagogin und Institutsleiterin

geboren am 25. November 1790 in Mainz

Sterbedatum nicht ermittelbar



Bildung für Mädchen? Und wenn ja, welche? Wie nützlich sollte sie sein und wie gründlich? Diese Fragen wurden im 19. Jahrhundert überall in Europa diskutiert, und eben auch in Mainz und im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Neben den meist schlecht ausgestatteten und völlig überfüllten öffentlichen Schulen für Mädchen »aus dem Volk« blühte das Privatschulwesen für alle, die es sich leisten konnten, für die Schulbildung ihrer Töchter teuer zu bezahlen. Anders als bei der Schulbildung für Jungen, wurden Privatschulen für Mädchen schon deshalb lange Zeit von der Obrigkeit geduldet, weil das Bildungsangebot für sie sonst noch bescheidener gewesen wäre.

So schien es auch für die gebürtige Mainzerin Franziska Lennig eine gute Idee zu sein, 1823 nach Darmstadt zu ziehen und dort am Luisenplatz eine neue private Mädchenschule zu eröffnen. Den Nutzen einer solchen Schule in der Residenzstadt sah wohl auch die großherzogliche Regierung, ohne deren Erlaubnis Franziska

Lennig sich nicht hätte niederlassen können. Finanziell und organisatorisch wurde die 33-jährige dabei von ihren Eltern unterstützt. Mit meist 20 bis 24 Schülerinnen konnte sich die Schulgründerin und Lehrerin wohl gut gegenüber anderen privaten Schulen behaupten, auch wenn sie später beklagen sollte, es sei ungünstig, in einer Residenzstadt ohne enge Beziehungen zum Hofe, ohne Protektion höherer Kreise, eine Schule betreiben zu wollen. So ganz ohne Unterstützung von oben mag sie aber nicht gewesen sein, zumal sie sich als Katholikin im evangelischen Darmstadt pädagogisch betätigen konnte.

Franziska Lennig selbst hatte das Glück, den für eine Mainzerin ihrer Zeit bestmöglichen Unterricht zu bekommen. Die Tochter von Otilie und Erasmus Lennig, einem ehemaligen kurmainzischen höheren Beamten, hatte beispielsweise zwischen 1805 und 1808 in Mainz das Josephinenstift besucht, ein nach französischem Vorbild geführtes Institut für »junge Frauenzimmer

vom *Stande*.« Benannt nach Napoléons erster Ehefrau Joséphine, wurde diese Schule 1804 auf Betreiben von Bischof Colmar gegründet. Leiterin war die gebürtige Straßburgerin Louise Humann, die Colmar nach Mainz gefolgt war. Französisch stand ganz oben auf dem Stundenplan, was Franziska Lennig half, mit 18 Jahren ihre Schullaufbahn in Nancy und Pont-à-Mousson fortzusetzen.

Eine geregelte Lehrerinnenausbildung gab es zu dieser Zeit nicht. Frauen, die als Lehrerinnen tätig sein wollten, mussten ihre Befähigung autodidaktisch erwerben und darüber so gut es ging einen Nachweis erbringen.

Trotz des guten Zulaufs von Schülerinnen an der Lennigschen Erziehungsanstalt bestand die Schule nur bis 1828. Nach dem Tod ihres Vaters übernahm Franziska gemeinsam mit ihrer Mutter die Leitung des familieneigenen Weingutes in Bodenheim. Zur schon genehmigten Verlegung der Darmstädter Schule nach Mainz kam es dann nicht mehr. 1830 verließ sie nach der Heirat mit einem französischen Adeligen Mainz und das Großherzogtum Hessen-Darmstadt für immer. Ihre Spuren verlieren sich irgendwo in Frankreich.

Doch noch etwas sollte Franziska Lennig noch lange Zeit mit Darmstadt verbinden. Dort entstand und erschien 1828 ihre zweibändige pädagogische Schrift »Die Neue Levana oder Natur, Kunst und Schönheit«. Mit der »neuen Levana« wollte Franziska Lennig die Inhalte der 1807 erstmals erschienenen pädagogischen Schrift von Jean Paul »Levana oder Erziehlehre« allgemeinverständlicher machen.

»Eine der besten Erziehlehren, die bis jetzt erschienen, ist unstreitig jene von Jean Paul. Nur ein warmfühlendes Herz, reiner Glaube an angeborne Tugend und Anerkennung ihres Werthes konnten seine Feder führen und die Wichtigkeit der Erziehung so darstellen, wie er es that. Sein Werk würde ein allgemeinnütziges geworden seyn, wäre es kein gelehrtes; die Ironie, mit welcher er darin oft auf unser Geschlecht anspielt, scheint zu rechtfertigen, daß er wenig von demselben erwartet; er beweist weniger Frauen- als Männerkenntniß [...]. Ich aber glaube, daß eine Erziehlehre für die Frauen geschrieben seyn dürfte [...]« schrieb Lennig dazu.

So waren die Adressatinnen der »Neuen Levana« vor allem Mütter ohne besondere Bildung, die mit gelehrten Ansichten wenig anzufangen wussten. Lennigs Buch war aber vor allem ein Plädoyer für Reformen im Mädchenschulwesen und der Lehrerinnen(aus)bildung.

Die »Neue Levana« fand große Resonanz; in etlichen Zeitungen wurden meist wohlwollende Rezensionen veröffentlicht. Nur ein Kritiker der Allgemeinen Literatur-Zeitung empfand ihren Stil als etwas zu unweiblich und zu keck. Erwähnung fand Lennig auch im »Biographisch-literarischen Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts«, 1831 herausgegeben von Heinrich Eduard Scriba.

Franziska Lennig zog aus Darmstadt fort; das Mädchenschulwesen aber entwickelte sich dort weiter. Bereits 1829 wurde die erste öffentliche höhere Mädchenschule eingerichtet, für Mädchen »aus dem gebildeten Bürgerstande«, die spätere Victoriaschule.

Die Mädchen in Mainz hingegen mussten sich noch jahrzehntelang mit Privatschulen zufriedengeben, wenn sie etwas mehr lernen wollten oder sollten als Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Erst 1889 wurde in Mainz die städtische höhere Mädchenschule eröffnet.

L e n n i g .

F r a n z i s k a, geboren zu Mainz; zeichnete sich schon in frühesten Jugend in wissenschaftlicher Hinsicht in den Schulen, die sie zu Mainz besuchte, aus und erhielt zum Zeichen der Achtung von ihren Lehrern und dem verstorbenen Bischofe Colmar zu Mainz hierüber mehrfache Beweise. Eifer nach Sprachkenntnissen und der Gewanke, ihrer Vaterstadt einstens als Schul-Vorsteherin nützlich zu können, bewog sie in ihrem 18ten Jahre die Institute zu Nancy und Pont-à-Mousson in Frankreich zu besuchen, wo sie die den Zöglingen der dortigen Akademie vorgelegten Lehrgegenstände mit ausgezeichneter Zufriedenheit ihrer Professoren bearbeitete. Nach ihrer Rückkehr benutzte sie die Zeit durch Lectüre und Selbststudium, bis sie im J. 1823 sich stark genug fühlte, ein Damen-Institut zu Darmstadt zu beginnen, welchem sie mit Eifer und Liebe vorstand, bis ihr um die Landökonomie im Nassauischen sich verdient gemachter Vater starb, wo Familien-Verhältnisse sie in ihre Vaterstadt 1828 zurückriefen.

S c h r e i b: Die neue Levana, oder Natur, Kunst und Schönheit; Erziehungslehre in 2 Bänden. Darmst. bei J. W. Meyer, 1828. 8.

aus: Biographisch-literarischen Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, verfasst von Heinrich Eduard Scriba

Kathinka Halein-Zitz

Dichterin, Schriftstellerin und Demokratin

geboren am 4. November 1801 in Mainz

gestorben am 8. März 1877 in Mainz



Bildnachweis: Stadtarchiv Mainz, BPS

Nur zwei Jahre wohnte und arbeitete Kathinka Halein in Darmstadt. Doch diese kurze Zeit, so der amerikanische Historiker Stanley Zucker, sei die wohl erfreulichste ihres Lebens gewesen.

Dabei hatte eigentlich alles gut angefangen, damals im November 1801 im Mainzer Kirschgarten, im Haus der Familie Halein. Kathinka Therese Pauline Modesta, die älteste Tochter von Anna, geborene Markowitzka, und Anton Viktor Halein, wuchs in gutbürgerlichen Mainzer Verhältnissen, wenn auch in politisch schwierigen Zeiten, auf. Bei Kathinkas Geburt war Mainz wieder einmal französisch, und die Familie Halein passte gut dazu: Mainzer Bürgertum mit französischer Verwandtschaft. Vater Anton Viktor führte zunächst die Firma seines Vaters weiter, Mutter Anna war dann nach dem Niedergang dieser Firma selbst als Geschäftsfrau tätig.

Kathinka Halein erhielt eine für die damalige Zeit gute Ausbildung, wozu auch zwei Jahre in einem vornehmen Pensionat in Straßburg gehörten. Als 15jährige schrieb sie erstmals – wenn auch anonym – einen Beitrag für die Mainzer Zeitung. Von da an schrieb sie, zunächst Gedichte und kleine Geschichten. Sie war gerade

einmal 21 Jahre alt, als sie in Schindels Schriftstellerinnenlexikon Erwähnung fand. Was sie in dieser Zeit besonders kränkte, war, dass sie ausgerechnet von den Mainzerinnen der besseren Gesellschaft mit Herablassung behandelt oder gar angefeindet wurde, während die männliche Kritik sie über die Stadtgrenzen hinaus durchaus als »deutsche Sappho«, als »Mainzer Nachtigall«, feierte – ein Urteil, das sich schon bald darauf ändern sollte...

Das Familienleben war da schon längst aus den Fugen geraten, ein Zusammenleben mit Vater Anton Viktor unerträglich geworden. 1825, nach dem Tod ihrer Mutter, beschloss Kathinka, zu Hause auszuziehen und eine Stelle als Erzieherin anzunehmen. Diese Stelle fand sie in Darmstadt als Erzieherin von Léontine Cavalli. Im Haus von Louis Karl Cavalli, einem Kaufmann und Bankier und seiner Frau Maria Dorothea, geborene Borgnis, fand sie das kulturell und gesellschaftlich anregende Umfeld, das sie bislang vermisst hatte. Zwei Jahre lang konnte sie ihren Lebensunterhalt verdienen, sich weiterbilden, lesen, schreiben, ins Theater gehen, die Familie auf Reisen begleiten. Die Cavallis aber trennten sich 1827, und Kathinkas Dienste als Lehrerin und Erzieherin wurden nicht länger gebraucht. Erhalten blieb ihr aber die Verbindung zu einzelnen Familienmitgliedern. (Ihr Schützling Léontine lebte bei ihrer Mutter, die in zweiter Ehe Georg Hallwachs, Obergerichtsvizepräsident in Mainz und Abgeordneter der Zweiten Kammer der Landstände des Großherzogtums Hessen-Darmstadt, heiratete.)

Kathinka zog nach einem kurzen unerfreulichen Intermezzo als Leiterin eines Erziehungsinstituts in Kaiserslautern zurück nach Mainz. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie und ihre Schwester Julia mehr schlecht als recht durch Handarbeiten und kleinere literarische Werke.

Kathinkas produktivste und auch finanziell erfolgreichere Zeit als Schriftstellerin sollte noch kommen. (Am Ende waren es rund 35 Buchproduktionen, 27 selbstständige Schriften für Kinder und unzählige Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Almanachen, die sie unter eigenem Namen oder einem ihrer vielen Pseudonyme verfasst hatte.)

1837 heiratete sie den Demokraten und Rechtsanwalt Franz Zitz – eine, wie sich schon bald zeigte, krasse Fehlentscheidung. Keine Fehlentscheidung aber war ihr zunehmendes politisches Interesse und Engagement in der Zeit des Vormärz und rund um die Aufstandsbewegung 1848/1849. Auch wenn viele ihrer Artikel wegen der weniger strengen Pressezensur im Großherzogtum Baden in Mannheim erscheinen mussten, befasste sie sich besonders mit Angelegenheiten im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. So ging sie – wie auch andere – publizistisch gegen die Pläne Ludwigs II. an, den immer noch in Rheinhessen geltenden französischen Code Civil durch ein rückschrittliches Zivilgesetz zu ersetzen.

Im Mai 1849 gründete sie dann zusammen mit anderen Mainzerinnen den Frauenverein »Humania« zur Unterstützung der Aufständischen und zur Versorgung ihrer Familien. (Siehe Seite 22, Beitrag zu »Humania«)

Wenn auch Mainz ihr Wohn- und Arbeitsort blieb, Darmstadt und die großherzogliche Regierungspolitik spielte weiter eine große Rolle in ihrem Leben als Autorin. Immer wieder beleuchtete sie in Zeitungsartikeln, aber auch in Gedichten und Geschichten die politische Situation, sei es nun im Großherzogtum oder im restlichen Deutschland. Nicht unbemerkt blieb auch in Darmstadt Kathinkas Rolle bei der Unterstützung der Aufständischen 1849 – was ihr dann auch als führende Repräsentantin der Humania im Mainzer Hochverratsprozess von 1850 ein Verhör eintrug.

Ihre letzten Lebensjahre verbrachte die – nun fast erblindete – Schriftstellerin in der Obhut der Barmherzigen Schwestern auf dem Kästrich. Ihre Romane, Geschichten, Gedichte und Zeitschriftenartikel gerieten schon bald nach ihrem Tod 1877 in Vergessenheit.

Erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts setzt wieder die Erinnerung an die erste populäre Mainzer Schriftstellerin ein. Ausgerechnet von Darmstadt aus entdeckte der Schriftsteller Arno Schmidt sie neu und stellte Kathinka Zitz in den Mittelpunkt seiner 1956 veröffentlichten Erzählung »Tina oder über die Unsterblichkeit«. Doch auch Mainz erinnerte sich, zum Beispiel seit 1998 durch den Kathinka Zitz-Weg in der Nähe ihres Geburtshauses am Kirschgarten.

Stimmungen in Hessen-Darmstadt

»Eine Sonderstellung nimmt dagegen Mainz ein. Es hatte zu viel Bewußtsein seiner Geschichte und Bedeutung, um so ohne Weiteres in den Rang einer hessischen Provinzialstadt zurückzutreten. Der richtige Mainzer sah mit einer gewissen Verachtung auf die so viel kleinere Landeshauptstadt mit einer so kleinen Vergangenheit. Sogar wenn er von der Römerzeit nichts gewußt hätte, so predigten ihm doch die üppigen Barockbauten der Kurfürsten von einer noch nicht lange geschwundenen Zeit, wo Mainz selbst Residenz und Hauptstadt war und sein Fürst der erste des hl. Römischen Reiches, - etwas ganz Andres als der damalige kleine Landgraf von Hessen-Darmstadt dort drüben in seinem sandigen Ländchen. So hatte der Mainzer wenig Hessisches, wenn auch die Schiffbrücke nach Castel ihm die Landesfarben täglich in bauschigem Flor zeigte. Er war zunächst Mainzer, ebenso tüchtig in der Arbeit als flott beim Plaisier, und die Politik hat ihm von jeher weniger Kopfbrechen gemacht als die Frage, wie der nächste Carneval zu feiern sei [...].«

aus: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. Jg. 25, 1866, II. Semester, IV. Band, Seite 309

Agnes Pirscher, geborene Agnes Traut

Sängerin

geboren am 2. August 1811 in Mainz

gestorben am 17. Mai 1861 in Darmstadt



Bildnachweis: Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Sammlung Manskopf

Ein gutes hatte die deutsche Kleinstaaterie des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts: wer als Fürst was auf sich hielt, schmückte sich mit Kunst und Kultur. In all den vielen Residenzen und Städten entstanden feste Häuser - mit festeren Ensembles - für Oper, Schauspiel und Tanz. Besonders beliebt war die Gründung von Hoftheatern. Sie dienten dem Zeitvertreib der höfischen Gesellschaft, waren aber auch fürs nichtadlige »Volk« gedacht.

Ab dem 23. Mai 1810 besaß auch die Residenzstadt Darmstadt ganz offiziell ein großherzogliches Hoftheater. Ludwig I., ein ausgewiesener Theaterfan, hatte im doppelten Wortsinn die Regie über das bis dahin von der Krebs'schen Theatergesellschaft gebotene Theater übernommen.

1819 folgte der Bezug des neuen von Georg Moller geplanten Theaterbaus zwischen Schloss und Herrngarten. Das Haus mit 1800 Plätzen diente »zur Beförderung wahrer Aufklärung und

Verbreitung nützlicher Kenntnisse«. (Eben jener Georg Moller entwarf dann auch im großherzoglichen Auftrag das Mainzer Stadttheater an der Ludwigsstraße, das 1833 eingeweiht wurde.)

Zu einer der prominentesten Sängerinnen am Darmstädter Theater wurde die gebürtige Mainzerin Agnes Pirscher. Über 20 Jahre stand die Sopranistin ab 1838 hauptsächlich bei Opernaufführungen auf der Darmstädter Bühne. Doch Pirscher sang auch Oratorien, wirkte mit an Liederabenden und vielem mehr.

Entdeckt und gefördert durch ihren Adoptivvater, einen Musiker des Mainzer Theaters, erhielt Agnes Traut schon als kleines Mädchen Gesangsunterricht. Erste Bühnenerfahrungen sammelte sie als Mitglied des Mainzer Theaterchores und trat später auch mit kleinen Solopartien auf. Doch lange sollte sie nicht in Mainz bleiben. Sängerin zu sein, bedeutete auch damals, in wechselnden Ensembles auf wechselnden Bühnen aufzutreten und Gastspiele zu geben.

Mit 18 Jahren debütierte Agnes Traut am Hoftheater in Kassel. 1832 heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Ferdinand Pirscher. Als Madame Pirscher ging sie dann nach Leipzig, Berlin und London, wo sie zeitgenössischen Darstellungen zufolge, große Erfolge feierte. Wieder in Deutschland, fanden sie und ihr Mann ein neues Engagement am Hoftheater in Mannheim. Von dort aus hatte Agnes Pirscher immer wieder Gastauftritte in Darmstadt. So sang sie im Januar 1835 die Partie der Donna Anna in Mozarts »Don Juan«, trat später mit der Titelrolle in Bellinis »Norma« auf und auch in der Rolle der Leonore in Beethovens »Fidelio«.

Dem Darmstädter Hof und dem bürgerlichen Publikum gefiel sie, und auch ihr muss Darmstadt zugesagt haben: Madame Pirscher mitsamt Ehemann Ferdinand blieb von da an dem Hoftheater erhalten.

So schrieb der Chronist des Darmstädter Theaters Hermann Knispel »*Unter den engagierten Mitgliedern nahm Madame Pirscher*

eine herausragende Stellung ein. Die mit Recht hochgefeierte Sängerin bestätigte vollkommen den schon früher in Gastrollen und auch hier gewonnenen Ruf und gefiel sowohl durch ihre reine, klangvolle Stimme, als auch durch ihren schönen Vortrag und ihr angemessenes Spiel.»

Noch überschwänglicher gerieten Kritiken in Theaterzeitungen über Pirschers Gastspiele an anderen Bühnen. Die Wiener Theaterzeitung meldete im August 1839: *»Das herrliche Portament der Stimme und der seelenvolle Ausdruck im Vortrag weisen Mad. Pirscher einen ehrenvollen Rang unter den besten Sängerinnen Deutschlands an, und wir müssen den ihr gespendeten Beifall als einen gerechten bezeichnen.«*

Gesungen hatte Pirscher die Rolle der Rezia in Webers Oberon – und mit eben dieser Rolle trat sie dann auch im August 1837 zur Einweihung des Gutenberg-Denkmal im Mainzer Theater auf. (1842 kam sie noch einmal nach Mainz, um gemeinsam mit 1.100 Mitwirkenden in der Fruchthalle Händels Oratorium Belshazzar aufzuführen.)

Offizielles Mitglied des Darmstädter Ensembles blieb Pirscher bis zu ihrem Tod.

Ab Mitte der 1850er Jahre trat sie aber nur noch sehr selten auf. Wenn auch unter dem Namen ihres Mannes Ferdinand in den Darmstädter Adressbüchern noch (wechselnde) Wohnadressen in der Stadt verzeichnet sind, so lebte Agnes Pirscher ab Mitte der 1850er Jahre sehr zurückgezogen aus der Öffentlichkeit auf ihrem Landsitz. Außerhalb von Darmstadt geriet die Künstlerin nach ihrem Rückzug von der Bühne schnell in Vergessenheit.

In der in Mainz bei Schott herausgegebenen Süddeutschen Musik-Zeitung erschien im Juni 1861 nur ein kurzer Nachruf:

»Darmstadt. Am 17. v. M. starb hier die Sängerin Agnes Pirscher, die einst zu den ersten Zierden der Mannheimer Bühne gehörte, dann auf der Höhe ihres Ruhms dem künstlerischen Berufe entsagte und sich in die Stille einer rastlosen landwirthschaftlichen Thätigkeit zurückzog; eine Frau von dem vortrefflichsten Charakter, der die allgemeine Verehrung und Liebe ihrer Mitbürger zu Theil wurde.«

Vom Geburtsort Mainz und vom langjährigen Wirkungsort Darmstadt war darin keine Rede.

Darmstadt, die Hauptstadt des Großherzogthums Hessen (s. d.), liegt am Flüsschen Darm und am Anfang der schönen Bergstraße, die durch die reizendsten Landschaften nach Heidelberg führt. Wer in die süddeutschen Bäder reist, oder nach den anmuthigen Rheingegenden, unterläßt es selten, Heidelberg, die Bergstraße und das elegante Darmstadt mit seinem prächtigen Opernhause, imposanten Schlosse u. zu besuchen. Hier ist der größte Saal in Europa, 319 Fuß lang, 151 breit und 83 hoch, der jetzt zum Zeughaus dient. Imposant sind die vielen großen Plätze, welche meistens von neuen, regelmäßigen Gebäuden eingeschlossen werden. Die Neustadt zeichnet sich durch eine ganz reguläre Bauart und den Louisenplatz aus. Merkwürdig sind noch die Gemälde-, Antiken-, Naturalien- und Münzsammlungen, so wie auch die Schlösser des Erbprinzen, des Landgrafen Christian, die katholische Kirche, die Bibliothek u. — Darmstadt ist die Residenz des Großherzogs von Hessen und besaß bis 1830 eine der ersten Operngesellschaften Deutschlands. Hier wurden mit verschwenderischer Pracht die ersten Meisterwerke der Componisten Deutschlands, Frankreichs und Italiens von einem gewählten Sängersonne dargestellt und lockten die Bewohner umliegender Städte, z. B. Karlsruhe, Frankfurt, Mannheim u., zu häufigem Besuche, was natürlich ein regeres Leben unter die 25,500 Einwohner dieser Stadt brachte. Die Stadt hat mehrere wissenschaftliche Anstalten und Fabriken in Stärke, Karten und Tabak. In der Umgegend wird sehr viel Spargel gebaut, der von besonderer Güte ist.

aus: Damenconversationslexikon, Band 3, 1835

Mainzer Theaterfrauen im 19. Jahrhundert



Frauen auf der Bühne waren, seit Frauenrollen nicht mehr von Männern gespielt wurden, keine Seltenheit – Frauen als Theaterdirektorinnen aber (bis heute!) schon. Dass in Mainz im 19. Jahrhundert gleich drei Frauen jeweils für kurze Zeit an der Spitze des Theaters standen, ist eine theatergeschichtliche Besonderheit. Die Leitung eines Theaters geschah vor Erfindung des subventionierten Theaters auf eigenes Risiko und war in den meisten Fällen ein wirtschaftliches Wagnis – für eine Frau im 19. Jahrhundert noch viel mehr als für einen Mann.

Im Mai 1807, also noch in der französischen Ära der Stadt, übernahm Madame Deloi die Leitung des damals noch so benannten Nationaltheaters. Der Witwe des Theaterdirektors Deloi, der von 1800 bis 1805 die Leitung innehatte, wurde die »brevetiierte Theaterdirektion des 24. Arrondissements« übertragen. Spielort war noch die ehemalige Reithalle in der Mittleren Bleiche (dort wo sich heute die Steinhalle des Landesmuseums befindet). In ihrer zweijährigen Amtszeit brachte Madame Deloi sehr erfolgreich ein französisches Programm mit Lustspielen und Opern auf die Bühne, musste dann aber 1809 wegen Baufälligkeit des Theatersaals aufgeben.

Am 8. Juni 1816, und damit einen Monat vor der offiziellen Inbesitznahme der Stadt durch das Großherzogtum Hessen, übernahm Karoline Müller die Leitung des »Neuen Mainzer Nationaltheaters«. Sie hatte bereits in Augsburg mehrere Jahre gemeinsam mit ihrem Mann, aber auch allein, das dortige Theater geleitet. Wie schon in Augsburg, wuchsen Karoline Müller, trotz zahlreicher lukrativer Opernaufführungen, Shakespeare- und Schillerinszenierungen, die finanziellen Verpflichtungen schnell über den Kopf. Nur ein Jahr später verließ sie Mainz und zog nach Straßburg, wo sie auch schon früher gearbeitet hatte.

Mehr als fünfzig Jahre sollte es dauern, bis wieder eine Frau an der Spitze des Theaters stand. Karoline Ernst, selbst Schauspielerin, übernahm im Februar 1872 die Leitung des Stadttheaters im Theaterbau von Georg Moller. Die am 14. Februar 1821 in Eisenach geborene Künstlerin sorgte für zahlreiche Uraufführungen, stärkte das Schauspiel und bot dem Publikum unter anderem mit Wagners »Meistersingern« oder der »Fledermaus« von Johann Strauss viel Musiktheater. Unter der Leitung von Karoline Ernst wurden auch Sinfoniekonzerte zur ständigen Einrichtung. 1876 gab sie die Theaterdirektion in Mainz wieder auf. Zur Spielzeit 1875/76 hatte Karoline Ernst zusätzlich die Leitung der Koblenzer Bühne übernommen und reiste – zum Unmut des Publikums in Mainz und in Koblenz – häufig mitsamt Ensemble zwischen den beiden Städten hin und her. Das Mainzer Stadttheater besaß im 19. Jahrhundert noch eine weibliche Besonderheit: eine Beleuchterin. Über fünfzig Jahre sorgte Nanette Zündel, später verheiratete Weber, als Illuminatrice dafür, dass alle Szenen ins rechte Licht gerückt wurden.

Der Mainzer Frauenverein Humania 1849 Ein Verein zwischen Politik und sozialer Tat

Aufforderung.

Alle Bürgerinnen, welchen das Wort Vaterland kein leeres Schall ist, sind dringend ersucht, sich Sonntag den 13. Mai Nachmittags 2 Uhr im Theatergebäude zur Besprechung eines zu gründenden Frauen- und Jungfrauenvereins einzufinden, der den Zweck haben soll, Patrioten, die für das Vaterland streiten und leiden, in so ferne es ihre Lage erfordert, nach Kräften zu unterstützen. Es lasse sich Niemand durch den Begriff „Geben“ vom Beitritt zurückhalten, da man sich mit einem wöchentlichen Beitrag von 3–6 kr. und sofort mit möglichst mehr an demselben theiligen, und sich dadurch das Bewußtsein kaufen kann, den Ausziehenden, die mit freudigem Muth in den blutigen Kampf gehen, den Trost mitzugeben, daß ihre hinterlassenen Familien wenigstens nicht ganz hilflos bleiben werden. Wenn das Vaterland fordert, müssen alle Hände zum Geben bereit sein, wenn die Männer kämpfen, müssen die Frauen sorgen, und wo der Nothschrei eines unterdrückten Landes ertönt, da muß die Stimme der Selbstsucht schweigen, um nur die Regungen der Vaterlandsliebe laut werden zu lassen. Kommt also Alle, in deren Brust sich ein Herz regt, welches fähig ist, die Noth der Zeit zu begreifen, und sind wir einig über die Sache, dann soll sogleich zur Wahl eines Ausschusses geschritten werden. Die Versammlung der Frauen und Jungfrauen zur Gründung eines patriotischen Unterstützungsvereins, findet den 13. Mai Nachmittags 2 Uhr im linken Flügel des Theatergebäudes im Probensaal statt.

Mit Feder und Papier für demokratischere Verhältnisse einzutreten war Mitte des 19. Jahrhunderts schon gewagt für eine Frau. Noch gewagter war es, selbst zu handeln oder in der Öffentlichkeit als Unterstützerinnen demokratischer Bestrebungen zu erscheinen.

Neben den bekannten Revolutionärinnen wie Mathilde Franziska Annecke oder Emma Herwegh gab es überall in den damaligen deutschen Ländern Frauen, die nicht abseits stehen wollten, als die Männer beschlossen, mehr Demokratie zu wagen.

Zu ihnen gehörten auch die Frauen, die im Mai 1849 in Mainz den größten und einflussreichsten Frauenverein der Revolutionszeit 1848/49 gründeten. Der offizielle Name lautete »Humania. Mainzer Frauenverein für vaterländische Interessen« und war der Zusammenschluss zweier fast zeitgleich gebildeter Frauenvereine

zur Unterstützung der Aufständischen von 1848/1849 und ihrer Familien. Innerhalb von zwei Wochen nach dem Zusammenschluss hatte die Mainzer Organisation bereits 1500 Mitglieder, die Zahl wuchs noch auf insgesamt 1647. Statistisch gesehen, hatte sich fast jede neunte zu dieser Zeit in Mainz lebende Frau dem Verein angeschlossen. Allein von Mai 1849 bis Juni 1850 sammelte der Verein durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, Lotterien und Benefizveranstaltungen beinahe 6000 Gulden zur Unterstützung der notleidenden Familien und der Aufständischen selbst. Neben Geld wurden Kleidungsstücke, Verbandsmaterialien und andere Hilfsgüter gesammelt und weitergeleitet.

An der Spitze der Humania standen als Präsidentin Kathinka Zitz (siehe ihr Porträt oben) und als Vizepräsidentin Amalia Bamberger, deren Sohn Ludwig eine bedeutende Rolle in der

Mainzer demokratischen Bewegung spielte. Auch die meisten der insgesamt 21 Vorstandsmitglieder hatten verwandtschaftliche Beziehungen zu Mitgliedern des 1848 gegründeten Demokratischen Vereins. Zu den Versammlungen des Demokratischen Vereins, der zu seinen besten Zeiten 2000 Mitglieder zählte, hatten Frauen nachweislich Zutritt, an eine Mitgliedschaft aber war nicht zu denken. So entstand der Gedanke, nach dem Vorbild anderer Städte eine eigenständige Frauenorganisation zu bilden. Nur wenige Tage nach Humania selbst entstand in Kastel der Zweigverein Rhenania und auch in anderen Orten des Großherzogtums Hessen-Darmstadt schlossen sich Frauen zu ähnlichen Organisationen zusammen.

Bedürftige Frauen, deren Männer in den Aufständen kämpften, gefallen, inhaftiert oder geflüchtet waren, erhielten wöchentlich Geld vom Verein. Es gab Hilfen für Schwangere, die Bezahlung von Ärzten wurde übernommen oder auch Kinderbetreuung organisiert, damit sich die Frauen Arbeit suchen konnten. Auch die Kämpfer, die Gefangenen und Geflüchteten wurden direkt materiell unterstützt. So reiste Kathinka Zitz selbst mit Hilfslieferungen für Gefangene und Geflüchtete bis in die Schweiz.

Die anfängliche Begeisterung der Mitglieder hielt nicht lange an. So gab es schon bald Streit um die Höhe des Mitgliedsbeitrages, aber auch um die inhaltliche Ausrichtung des Vereins.

Die einen wollten allgemein wohltätig wirken, andere wiederum sahen ihr Engagement stärker politisch motiviert. Zudem machten Gerüchte die Runde, die Mitgliederliste und etliche Papiere der Humania seien der Darmstädter Obrigkeit in die Hände gefallen. Auch wenn dies so nicht zutraf, war dem großherzoglichen Informations- und Überwachungsapparat von Anfang an nicht entgangen, was sich unter den Mainzerinnen im Jahr 1849 tat und welche von ihnen als Demokratinnen in Erscheinung traten.

Am 16. Juni 1850 zogen Kathinka Zitz und sechs weitere Mitglieder des Vorstandes, darunter Amalia Bamberger, die Konsequenzen aus den Querelen um den Vereinszweck und verließen Humania. Sie wollten keinem der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Verein angehören. Dem schlossen sich viele weitere Vereinsfrauen an; die Mitgliederzahl sank rasch auf nur noch wenige hundert.

Durch die neue Beschränkung der Humania auf bürgerliche Wohltätigkeit, wurde der Verein nicht wie die übrigen politischen Vereine 1850 verboten. Doch bereits ein Jahr später, im September 1851, löste sich der Verein ganz ohne Zutun der Darmstädter Obrigkeit von allein auf.

Wie für alle Demokratinnen und Demokraten in ganz Deutschland, war es auch für die ehemaligen Humania-Frauen mit der einsetzenden Repression nach 1850 nicht mehr möglich, sich eine politische Organisationsform zu geben.

Mainz. Am linken Ufer des Rheins, der Mündung des Mains gegenüber, erhebt sich, von Weinbergen und lachenden Fluren umgeben, die alterthümliche Stadt des Großherzogthums Hessen, hat 3 St. im Umfange, 9 Thore, 130 Straßen und 27 öffentliche Plätze, unter welchen Gutenberg's- und der große Platz mit kunstvollen Springbrunnen die vorzüglichsten sind. Erwähnung verdienen ferner das großherzogl. Schloß, das Regierungsgebäude, der Justiz und bischöfl. Palast, und unter den 11 Kirchen der Dom, ausgezeichnet durch edle Bauart, durch geschichtliche Denkmale und das Grabmal des Minnesängers Frauenlob. Neuerdings erst schmückt Gutenberg's Säule die schönste Gegend der Stadt. Außer großen Fabriken in Zucker, Chocolate, Glaswaaren, Wachsperlen, Seife, Fayence und Steingut besitzt M. zahlreiche Institute für Künste und Wissenschaften, hat 35,000 Ew., treibt bedeutenden Handel, namentlich mit Wein, ist durch eine Schiffbrücke, mit dem jenseits des Rheins gelegenen Städtchen Cassel verbunden und verdankt seinen Ursprung den Römern, weshalb man auch noch viele römische Denkmäler findet.

aus:
Damenconversationslexikon, Band 6, 1836

Anna Ethel

Schauspielerin und Soubrette

geboren am 15. November 1850 in Mainz
gestorben am 12. Januar 1939 in Darmstadt

Geheimniskrämereien ums Alter und kleine Korrekturen am Geburtsdatum kamen auch schon bei Schauspielerinnen im 19. Jahrhundert vor. Sich jünger zu machen, war auch für ein Engagement an den damaligen Theatern von Vorteil.

»So lange ich beim Theater war, habe ich mir nämlich immer zwei Jahre abgeschminkt...«, gestand dann auch die Mainzerin Anna Ethel in ihrer Autobiografie nach dem Ende ihrer Bühnenlaufbahn. Und Ethel war auch nicht ihr richtiger Name. Geboren wurde sie als Anna Eckel in der Betzelsgasse als Tochter von Franziska Eckel, geborene Kempf, und von Franz Ferdinand Eckel, einem Fotografen. Anna war das dritte Kind und die einzige Tochter. Später wohnte die Familie am Liebfrauenplatz im Haus zum Römischen Kaiser.

Bis zum Alter von 14 lebte Anna Ethel in Mainz, besuchte die angesehene Privatschule von Auguste Embdt und wechselte dann zur weiteren Ausbildung nach Alzey an das Institut der Schwestern Schwarz. Dass sie Talent zur Schauspielerei und eine gute Stimme besaß, wurde dort schnell bemerkt, und Anna Ethel gelang es, bei ihrer Mutter den Wunsch nach einer Gesangsausbildung durchzusetzen. Finanziell von einem Onkel unterstützt, konnte sie mit 19 Jahren ans Stuttgarter Konservatorium gehen. Doch offensichtlich wurden bei ihrer Stimmbildung Fehler gemacht, die nicht einmal die bekannte Sängerin und Gesangslehrerin Rosa von Milde in Weimar beheben konnte.

Anna Ethel aber wollte auf die Bühne und nutzte am Weimarer Hoftheater die Chance, im Schauspiel zu debütieren. Am 22. Juni 1872 fand die Premiere des Schauspiels »Philippine Welsler« mit Anna Ethel in der Titelrolle statt.

Knapp ein Jahr später, im Mai 1873, kam sie zum ersten Mal als Gast ans Darmstädter Hoftheater. Gespielt wurde dort seit März 1872 noch in einem Provisorium, denn das 1819 eingeweihte Hoftheater war im Oktober 1871 abgebrannt.



Rollenbild Anna Ethel

Die Interimsspielstätte hielt die junge Schauspielerin nicht davon ab, in Darmstadt mehr als nur ein Gastspiel zu geben. Auch Großherzog Ludwig IV. entwickelte nicht nur Pläne zur Errichtung eines neuen Theaters, sondern auch welche für den Spielbetrieb. So hieß es später in einer Kabinettsorder »er wünsche, daß das Schauspiel an seinem Hoftheater – und zwar in seinem ganzen Umfange, als Trauerspiel, Schauspiel und Lustspiel - nicht schlechter, sondern im Gegenteil besser werden solle.«

Gleich ihr erstes festes Engagement an einer Bühne wurde zur Lebensanstellung. Ab dem 12. September 1873 war sie Ensemblemitglied am Darmstädter Hoftheater und blieb dort 26 Jahre lang. Anfangs besetzt als »jugendlich-sentimentale Liebhaberin« wuchsen Anna Ethel mit der Zeit andere Rollenfächer zu. (Zur Spielzeit 1888/1889 hieß es dann: »Fräulein Ethel trat aus dem Fach der Liebhaberinnen in das der Anstandsdamen und Chargen.«)

Die ambitionierte Schauspielerin merkte schnell, dass es Frauen am Theater nicht leicht gemacht wurde:

»Merkwürdigerweise werden bei der Bühne in fast allen Fächern aber die Männer bedeutend besser bezahlt als die Frauen, wofür ich eigentlich keinen rechten Grund auszufinden mag.«

Es ärgerte sie auch, dass Schauspielerinnen, anders als die Männer, selbst für ihre Kostüme sorgen mussten. Was bei den vielen unterschiedlichen Rollen, die sie in einer Spielzeit geben musste, eine echte Belastung werden konnte. Allein in ihrer letzten Spielzeit 1898/1899 wirkte sie in 15 Bühnenstücken mit.

Anna Ethel spielte und sang in Darmstadt alles, mit Ausnahme von tragischen Heldinnen oder anderen hochdramatischen Rollen. Auch wenn aus ihr letztendlich keine Opernsängerin

geworden war, übernahm sie auch größere Gesangspartien in der Oper. Sie selbst aber bezeichnete die Rolle der Recha in Nathan der Weise als ihre Lieblingsrolle.

Anna Ethel war in den über zweieinhalb Jahrzehnten in Darmstadt zur kulturellen Institution geworden, daran änderte auch ihr endgültiger Abschied von der Bühne nichts.

Ab 1899 engagierte sie sich in der Freien literarisch-künstlerischen Gesellschaft, gab literarische Lesungen, veranstaltete Benefizabende zugunsten wohltätiger Zwecke und schrieb selbst Theaterstücke. Dazu zählten etwa das Märchenstück »Königin Schneewittchen und ihre sieben tapferen Kinder«, das am 3. Dezember 1915 an der Wiener Volksoper uraufgeführt wurde.



Das neue Hoftheater und das Vandalendenkmal in Darmstadt. Nach einer Photographie von G. & Lange in Schmiedau. (S. 174.)

Das Hoftheater in Darmstadt 1879, Bildnachweis: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Der Alice-Frauenverein für Krankenpflege in Mainz



Bildnachweis: Stadtarchiv Mainz, BPS

Am 8. März 1870 trafen sich im Stadttheater eine Reihe bekannter Mainzerinnen zur Gründungsversammlung des Mainzer Alice-Frauenvereins für Krankenpflege. Zwei Jahre zuvor hatte die spätere Großherzogin Alice den Verein für das Großherzogtum Hessen ins Leben gerufen, in der Folge bildeten sich in vielen Orten des Großherzogtums 19 Zweigvereine. Die große Besonderheit dieses Vereins aus dem 19. Jahrhundert: die Alice-Schwesternschaft gibt es heute noch und ist noch 150 Jahre nach ihrer Gründung in Mainz aktiv.

Die Gründerin, Alice von Großbritannien, galt ihren ZeitgenossInnen als geborene Krankenschwester, so lag es für sie nahe, die Pflege in den Mittelpunkt ihres sozialen Engagements zu stellen und für eine Professionalisierung der Krankenpflege einzutreten. Dieses Ziel setzte sich auch der Mainzer Verein mit dem Anspruch, für »...die Ausbildung tüchtiger Krankenpflegerinnen und deren Verwendung, sowohl zur Besorgung der gewöhnlichen Pflege, als auch besonders für Zeiten der Not, bei Seuchen oder in Kriegszeiten zu sorgen.«

Knapp drei Wochen nach der Gründungsversammlung stellte der Mainzer Alice-Verein die erste Pflegerin zur Ausbildung ein. Die erste große Bewährungsprobe für den jungen Verein

folgte bereits wenige Monate später nach dem Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges. Zusammen mit dem Mainzer »Hilfsverein für die Krankenpflege und die Unterstützung der Soldaten im Felde« organisierte der Alice-Verein die Versorgung Verwundeter.

Interessant war die Führungsstruktur des Vereins. Neben dem aus neun Frauen bestehenden und auf drei Jahre gewählten Vorstand gab es noch einen fünfköpfigen Beirat, dem ausschließlich Männer angehörten. Drei davon mussten Ärzte sein, einer Jurist und einer Kaufmann. Diese Beiratsmitglieder besaßen volles Stimmrecht.

Zur ersten Präsidentin des Vereins wurde die bekannte Kunstmäzenin Betty v. Braunrasch-Schott gewählt, das Amt der Vizepräsidentin hatte die Mainzerin Emma Brazy inne. Viele Frauen aus der Mainzer Gesellschaft übernahmen in den folgenden Jahrzehnten Funktionen im Alice-Frauenverein und sammelten erhebliche Geldbeträge zur Organisation des professionellen Pflegedienstes.

Die vom Vorstand ausgewählten Lernschwestern wurden zunächst im Rochusspital, später im eigenen Alice-Krankenhaus ausgebildet. Ein ausreichendes Gehalt und eine Altersversorgung

für die Schwestern sollten den Pflegestandard dauerhaft sichern.

So hieß es bereits im Rechenschaftsbericht vom 2. April 1873: »Nur wenn wir unsern Pflegerinnen eine geachtete Stellung verschaffen, ihnen ein ausreichendes Gehalt geben und für ihre Zukunft sorgen, können wir den Krankendienst auf eine solche Stufe heben, wie ihn die Ansprüche der Neuzeit erfordern.«

Bereits 1893 konnte der Verein ein eigenes Heim für die Alice-Schwester öffnen, ein Jahr später wurde für die Schwestern eine eigene Tracht eingeführt.

Der Verein selbst bestand aus aktiven Mitgliedern, den ausgebildeten Krankenpflegerinnen, und aus zahlenden inaktiven Mitgliedern, die durch einen Jahresbeitrag von mindestens drei Mark einen Anspruch auf Pflegeleistungen erhielten. Nichtmitglieder konnten nur bei freien Kapazitäten berücksichtigt werden. Die häusliche Pflege selbst war nur in Ausnahmefällen kostenlos.

Nach vielen Schwierigkeiten gelang es dem Alice-Frauenverein zusammen mit dem Kreisverein vom Roten Kreuz 1906 ein neues Alice-Heim und 1907 das Alice-Krankenhaus Auf der Steig zu eröffnen. Den größten Teil der Bausumme von insgesamt 262.000 Mark steuerte der Frauenverein bei.

1938 wurde der Alice-Frauenverein als selbstständige Rotkreuz-Organisation zwangsweise aufgelöst. Das Eigentumsrecht am Alice-Krankenhaus ging an den Kreisverband vom Roten Kreuz über. Nach der Wiederzulassung des Roten Kreuzes in der französischen Besatzungszone Ende 1947 folgte auch die Neugründung der Alice-Schwesterenschaft Mainz. Das Alice-Krankenhaus unter der Leitung der Alice-Schwesterenschaft bestand bis Ende Februar 1981. Nur wenige Tage später erfolgte die Wiedereröffnung des Krankenhauses als DRK-Schmerzszentrum. Die Alice-Schwesterenschaft Mainz aber besteht fort mit ihren Einrichtungen in Gonsenheim.

Das Mainzer Lehrerinnenseminar



Bildnachweis: Stadtarchiv Mainz, BPS

Darmstadt hatte nicht nur seit 1829 eine Art höhere Mädchenschule, sondern auch seit Ostern 1877 ein mit dieser Schule verbundenes Lehrerinnenseminar.

Auf all diese Einrichtungen zum Erwerb einer (etwas) höheren Bildung und Ausbildung mussten die Mädchen in Mainz noch Jahrzehnte warten. Erst am 30. September 1889 fand die feierliche Eröffnung der ersten städtischen höheren Mädchenschule in Mainz statt.

Schon bald darauf entstand die Idee, in der Stadt auch eine Ausbildungsstätte für Lehrerinnen einzurichten. Dazu wurde ab dem Jahr 1901 die elfte Klasse der Mädchenschule zur Seminarabteilung aufgewertet.

Der Jahresbericht der Höheren Mädchenschule 1900/1901 gibt Auskunft über die Gründungs-idee:

»Bislang musste, wer sich später einmal dem Lehrerinnenberuf widmen wollte, das Elternhaus verlassen, um auswärts sich die erforderliche Vorbildung anzueignen. Dank der hervorragenden Opferwilligkeit der maßgebenden

städtischen Verwaltungsorgane und ihrer einsichtsvollen Fürsorge für das Wohl der heranreifenden Jugend bietet sich nunmehr zunächst allen dem genannten Ziele zustrebenden jungen Damen unserer Stadt die Gelegenheit, dieses mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande zu erreichen, ohne dass sie dem gerade in ihrem Lebensalter durch nichts zu ersetzenden Einfluss des Elternhauses entbehren müssen... Möge sich also die Sitte des Seminarbesuchs nebst Erwerbung eines Abgangszeugnisses auch in den gebildeten Kreisen unserer Bevölkerung mehr und mehr einbürgern!«

Bis 1901 bot sich also für Mainzerinnen, die Lehrerinnen werden wollten und konnten, nur Darmstadt als relativ wohnortnahe Ausbildungsstätte an. Wobei sich das Darmstädter Seminar keineswegs nur als Vorbereitung auf eine spätere Berufstätigkeit verstand, sondern auch als »Stätte wahrer Geistesbildung«, »um sich selbständig an dem Geistesleben ihres Volkes betheiligen zu können«, wie es der Direktor der Höheren Mädchenschule, Dr. Wulckow, ausdrückte. Die Anmeldungsanzahl lag Ostern 1877 weit über den Erwartungen. Ursprünglich für 20 Schülerinnen geplant, begann das erste Jahr mit rund 40.

Wie viele Mainzerinnen ab 17 Jahren darunter waren oder es in den Folgejahren schafften, zwei Jahre lang wöchentlich 20 Unterrichtsstunden in Darmstadt zu nehmen, ist nicht bekannt. Insgesamt hatte das Seminar zwischen 1877 und der Auflösung im Jahr 1926 1.003 Schülerinnen.

Ab 1901 hatte Mainz als Ausbildungsstätte für Lehrerinnen endlich zu Darmstadt aufgeschlossen. Die ersten sechs jungen Frauen, die nach zweijähriger Ausbildung im Frühjahr 1903 die Berechtigung zum Unterricht im Höheren Mädchenschuldienst in Hessen (und auch gleichzeitig in Preußen) erwarben, waren: *Karoline Arens, Barbara Bausemer, Marie Hartleb, Gerda Mayrhof, Emma Müller und Margarete Regendanz.*

Ein Jahr später gab es schon sieben Absolventinnen - und ihre Zahl wuchs von Schuljahr zu Schuljahr stetig an.

Unterrichtsgegenstände der frischgebackenen Lehrerinnen waren zunächst neben Handarbeit und Turnen die Fächer Deutsch und Religion. Mit ihrer Qualifikation konnten sie zu Beamtinnen ernannt werden, wenn auch ihre Besoldung weit unter der der männlichen Kollegen lag. Den Lehrerinnenberuf konnten sie aber nur als Ledige ausüben. Heiratete eine Lehrerin, musste sie den Schuldienst verlassen.

Das Mainzer Lehrerinnenseminar bestand bis zur Neuorganisation der Höheren Mädchenschule im Schuljahr 1925/1926 und löste sich damit fast zeitgleich mit dem Seminar in Darmstadt auf.

Tony Simon-Wolfskehl

Architektin und Bauhaus-Schülerin

geboren am 12. April 1893 in Mainz

gestorben am 24. Januar 1991 in Sint Idesbald sur Meer (Belgien)

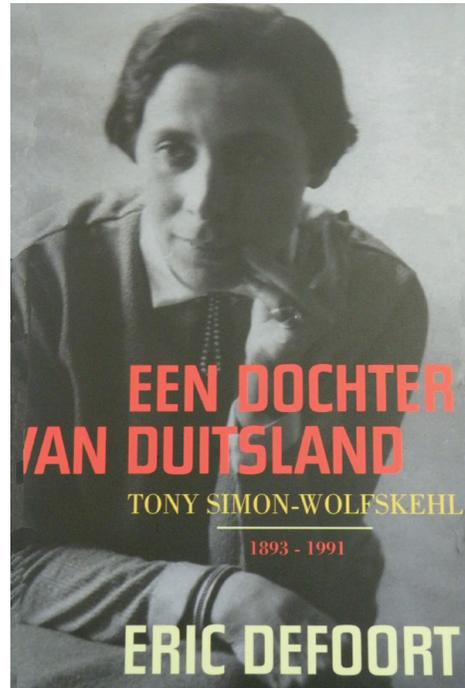
Am 29. Mai 1908 beschloss die großherzoglich-hessische Regierung, auch Frauen zum Studium an der Technischen Hochschule in Darmstadt und an der Universität in Gießen zuzulassen. Das Großherzogtum folgte damit dem Beispiel Badens, Bayerns, Sachsens, Thüringens und Württembergs, wo Frauen bereits offiziell seit einigen Jahren studieren konnten.

In Gießen schrieben sich zum Wintersemester 1908/1909 gleich 23 Studentinnen ein, in Darmstadt aber war es mit der Architekturstudentin Franziska Braun nur eine. Doch damit war auch an einer Technischen Hochschule zumindest der Weg für Studentinnen bereitet, auch wenn er noch lange Zeit recht steinig bleiben sollte.

Eine derjenigen, die von der weiteren Entwicklung des Frauenstudiums im Großherzogtum Hessen-Darmstadt profitieren konnte, war die gebürtige Mainzerin Tony Simon-Wolfskehl. Sie nahm vier Jahre nach der offiziellen Zulassung von Frauen ihr Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Darmstadt auf.

Die Kaiserstraße gehörte Ende des 19. Jahrhunderts zu den ersten Adressen in Mainz. Dort, im Haus Nr. 26, kam Tony Simon-Wolfskehl, die älteste Tochter von Anna Wolfskehl und Eduard Simon, einem Weingroßhändler, zur Welt. Anna Wolfskehl stammte aus Frankfurt, Eduard Simon aus Mainz. Den Doppelnamen Simon-Wolfskehl führten beide seit ihrer Heirat 1891, auch wenn der Name erst 1930 richtig amtlich wurde.

Tony Simon-Wolfskehl verbrachte ihre Kindheit in Mainz, und auch ihre vier Jahre jüngere Schwester Ilsa Maria wurde in Mainz geboren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zog die Familie dann nach Frankfurt. Die Simon-Wolfskehls gehörten, wie ihre bereits in Frankfurt lebenden Verwandten, dem Großbürgertum an, kulturell vielseitig interessiert, mit festen Wurzeln im liberalen Judentum.



1911 machte Tony Simon-Wolfskehl ihr Abitur am Frankfurter Mädchengymnasium und begann dann 1912 mit dem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Darmstadt. Nach acht Semestern schloss sie ihr Studium erfolgreich ab, doch an eine berufliche Laufbahn als (freischaffende) Architektin war kaum zu denken.

Das Studium in Darmstadt aber öffnete ihr 1919 die Tür zum neugegründeten Bauhaus in Weimar. Gleich nach Eröffnung des Bauhauses hatte sie sich bei Walter Gropius beworben und wurde dank ihrer Hartnäckigkeit tatsächlich als erste Studentin zur Baugewerkschule zugelassen. 1920 erhielt sie dann als erste Architektin die Gelegenheit zur Mitarbeit im Atelier von Gropius. Finanziert durch ihre Mutter, konnte sie ein Jahr am Bauhaus bleiben, zog dann aber zurück nach Frankfurt zur Familie.

Zwischen 1921 und 1924 arbeitete Tony Simon-Wolfskehl freiberuflich als Innen- und als Bühnenarchitektin am Neuen Theater in Frankfurt.

1924 heiratete sie den Werbegrafiker Roderich Lasnitzki; beide wohnten zunächst in Saarbrücken, ab 1927 dann in Berlin. Dass sie aus jüdischen Familien stammten, spürten sie gleich 1933. Roderich Lasnitzki verlor aus rassistischen Gründen seine Arbeit, und so beschloss das Paar, Deutschland umgehend zu verlassen und nach Gent in Belgien zu ziehen. Zwar konnte Tony noch zahlreiche Gemälde aus der Sammlung ihres Vaters retten, sie selbst und ihr Mann aber waren nur wenige Jahre in Sicherheit.

Roderich Lasnitzki wurde 1940 in Gent von

der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo er 1943 ermordet wurde.

Tony gelang es noch, in Frankreich unterzutau-chen und sogar aus einem Internierungslager zu entkommen. Sie flüchtete zurück nach Belgien und konnte sich dank der Hilfe einer Bekannten bis zur Befreiung Belgiens 1944 verstecken.

Hatte Roderich Lasnitzki vor seiner Verhaf-tung und Deportation in Belgien als Vertreter für Büroartikel Geld verdient, so übernahm Tony Simon-Wolfskehl nach dem Krieg selbst diese Arbeit.

Gebaut hat Tony Simon-Wolfskehl schließlich doch noch: 1968 ihr eigenes Haus in St. Ides-bald sur Meer, wo sie bis zu ihrem Tode 1991 lebte.

Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter

Dass Frauen mehr Belletristik lesen als Män-ner, war auch schon Anfang des 20. Jahrhun-derts bekannt. Doch wie lassen sich Frauen am besten zur Förderung der Literatur und ihrer Ver-fasser gewinnen?

Diese Frage stellten sich 1909 die Schriftstel-ler Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer – und beantworteten sie gleich selbst durch die Initiie-rung eines Frauenvereins. Sie sahen in der Bil-dung eines Frauenbundes ein probates Mittel, um im ureigenen Interesse mehr Leserinnen und darüber hinaus auch Mäzeninnen zu gewinnen. Zweck des Vereins sollte sein, mit einem Geld-preis jedes Jahr ein noch unveröffentlichtes Werk auszuzeichnen und es als spezielle Mitgliedere-dition drucken zu lassen. Mit dieser Reihe von Erstausgaben sollte direkt und indirekt für die Lektüre rheinischer Dichter geworben werden.

Am 3. Juli 1909 gründete sich in Darmstadt dann tatsächlich der *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* als Zweigverein des 1903 gegründeten Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein. Zur ersten Vorsitzen-den des Frauenbundes wurde Elsa Römheld aus Darmstadt gewählt, wie überhaupt Darmstadt in den Anfangsjahren eine zentrale Rolle spielte.

Diese enge Beziehung zu Darmstadt kam nicht von ungefähr, denn Großherzog Ernst Ludwig war Protektor des Verbandes der Kunstfreunde und zudem ausgewiesener Förderer der schö-nen Künste.

Schon bald hatte der Frauenbund rund 1000 Mitglieder - doch ausgerechnet in Mainz fanden sich nur wenige Interessentinnen, mit vier Mark Mitgliedsbeitrag im Jahr zur Pflege heimatlicher Dichtkunst beizutragen.

Gerade einmal sieben Mainzerinnen traten gleich nach der Gründung 1909 ein, und bis zur Auflösung des Bundes 1917 hatte sich die Mit-gliederzahl in Mainz auf nur zehn erhöht. Unter ihnen waren vor allem Frauen, deren Männer öffentliche Ämter bekleideten. Dazu zählte etwa die erste Ehefrau von Oberbürgermeister Göttel-mann, *Adelheid Mathilde Göttelmann*. Als wei-tere Mitglieder wurden genannt: *Frau Geheimrat Anna Bamberger, Frau Dr. Robert Braden, Frau Landgerichtsrat Eller, Frau Dr. Knauer, Frau Jus-tizrat Dr. Lichter-Northmann, Frau Geh. Medizi-nalrat Dr. Reisinger*. Nur *Frau Isabella Metzke* und *Fräulein A. Strauß* firmierten in der ersten Mitgliederliste unter eigenem Namen.

Die Resonanz in anderen Städten war bedeu-tend größer. 93 Mitglieder waren es allein in Darmstadt, 38 in Worms und auch in Wiesbaden waren es noch 14. Die Mitgliederzahlen mögen

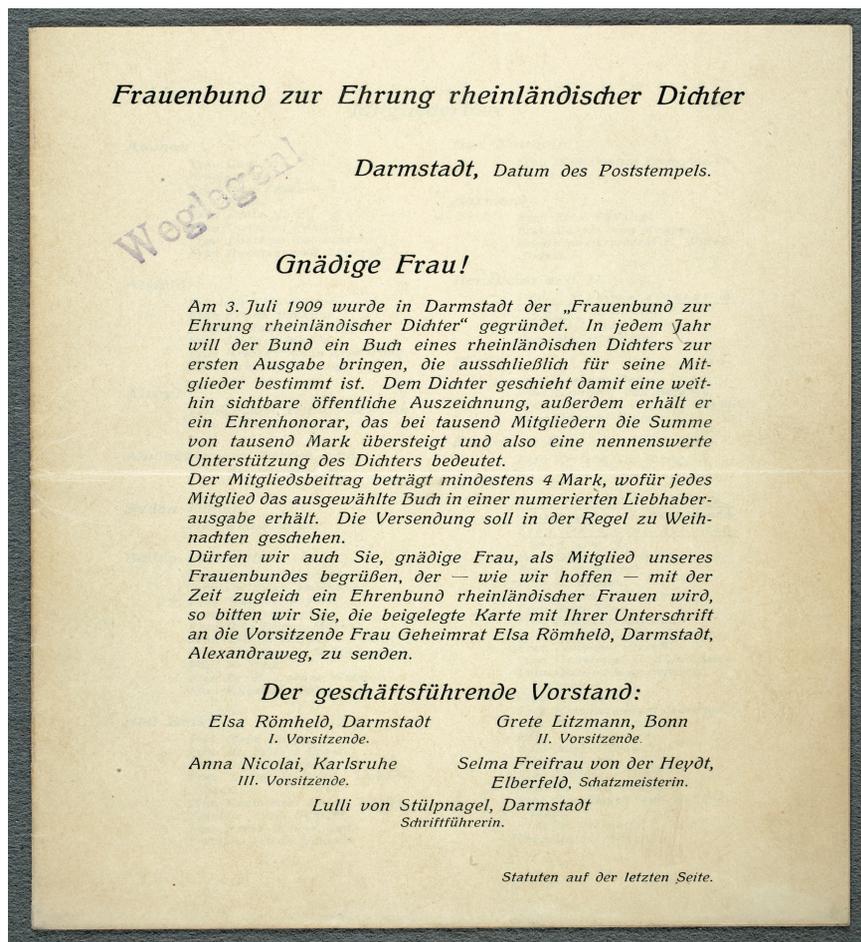
unterschiedlich gewesen sein, dafür war die soziale Zusammensetzung umso homogener. In aller Regel traten Frauen aus dem gehobenen Bürgertum bei.

Fast unbemerkt von der Mainzer Öffentlichkeit fand dann am 7. und 8. Mai 1910 in Mainz die erste Jahrestagung des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter statt. Nur das Mainzer Tagblatt widmete der Versammlung einige wenige Zeilen, die weitaus größere öffentliche Resonanz fand die Hauptversammlung des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein, die vom 8. bis zum 10. Mai ebenfalls in Mainz ausgerichtet und mit einer großen Gemäldeausstellung im Schloss gekrönt wurde. Den zur ersten Jahresversammlung des Frauenbundes erschienenen Mitgliedern wurde gestattet, an der Tagung des großen Verbandes teilzunehmen.

Viel mitzusprechen hatte der Frauenbund auch nicht bei der zu prämierenden Literatur. Dies machten Hesse und Schäfer im Verein mit einigen anderen Schriftstellern, getarnt als Jury, lieber unter sich aus. Der Leseausschuss des Frauenbundes befasste sich dann nur noch mit der von der Jury getroffenen Auswahl.

Von sprichwörtlich männlicher Arroganz gegenüber den Frauenbund-Frauen zeugt dabei so mancher zwischen Hesse, Schäfer und anderen Schriftstellern gewechselter Brief. Besonders dann, wenn die jeweiligen Vorstandsfrauen zarte Anzeichen von eigenständigem Handeln zeigten, sparten die Schriftsteller nicht mit drastischen Worten.

Von 1909 bis zu seiner Auflösung 1917 förderte der Frauenbund insgesamt elf Erstausgaben rheinischer Schriftsteller. Eine Schriftstellerin war nicht darunter. Eine solche Literaturförderung wäre Hesse und Schäfer eindeutig zu weit gegangen.



Frauenkunstverband »Dreistädtebund«



Haben es bildende Künstlerinnen zu Beginn des 21. Jahrhunderts schon nicht leicht, sich auf dem Kunstmarkt zu behaupten, so galt dies erst recht für Malerinnen, Grafikerinnen und Bildhauerinnen anfangs des 20. Jahrhunderts. Eine auch heute noch wichtige Unterstützung kunstschaffender Frauen bestand bereits vor mehr als 100 Jahren in der Bildung von örtlichen und überregionalen Künstlerinnenvereinen. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden gleich mehrere solcher Künstlerinnenvereinigungen ins Leben gerufen.

Um 1910 hatte sich auch in Mainz etwas getan; auf Initiative der Mainzer Malerin Frieda Best fand die Gründung des Mainzer Malerinnenvereins statt. Gemeinsam wollten die wenigen in der Stadt tätigen Künstlerinnen für eine stärkere öffentliche Anerkennung und Wahrnehmung professionellen weiblichen Kunstschaffens eintreten. Wie auch andere Vereine, so engagierten sich auch die Mainzerinnen für bessere Ausbildungsbedingungen von Künstlerinnen und einen Zugang zu allen Ausbildungsstätten.

Als sich dann im Mai 1913 in Frankfurt verschiedene Künstlerinnenvereine und Einzelpersonen zum Frauenkunstverband zusammenschlossen, war auch der Mainzer Malerinnenverein dabei.

Am 19. November 1916, also noch während des Ersten Weltkriegs, gingen Künstlerinnen aus Mainz, Darmstadt und Frankfurt noch einen Schritt weiter und schlossen sich zum »Dreistädtebund« zusammen. Dieser fungierte gleichzeitig als Ortsgruppe des Frauenkunstverbandes.

Mit einer ausgefeilten, an die des Frauenkunstverbandes angelehnten, Satzung gaben sich die Künstlerinnen aus den drei Städten eine feste Struktur und schufen sich so die Möglichkeit, auch besser auf überregionaler Ebene wirken zu können.

Für die ersten drei Jahre wurde Mainz als Sitz des Bundes bestimmt. Die Ziele waren: »Die Förderung der Interessen der in der bildenden Kunst beruflich tätigen Frauen, insbesondere Anbahnung einer Verständigung und Zusammenarbeit mit Künstlervereinigungen, welche ähnliche Interessen haben, die Förderung günstiger Ausstellungsbedingungen und die Propaganda für die Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Kunstleben. Es sollen tunlichst regelmäßig Ausstellungen in den drei Städten gemacht werden, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf das Schaffen der heimischen Künstlerinnen zu lenken.«

Mitglieder konnten tätige Malerinnen, Bildhauerinnen und Grafikerinnen werden, aber auch »Gönner und Gönnerinnen« waren willkommen. Der normale Mitgliedsbeitrag lag bei 10 Mark im Jahr, der Förderbeitrag betrug 15 Mark.

Ebenfalls noch während des Ersten Weltkriegs gelang den Mainzerinnen, vom 29. April bis zum 30. Mai 1917 die erste Ausstellung des Dreistädtebundes zu realisieren. Eingeladen zur »Graphischen Ausstellung« im Mainzer Gutenberg-Museum (damals noch in der Rheinallee), waren Künstlerinnen aus ganz Deutschland. Zugelassen zur Einreichung waren Radierungen,

Holzschnitte, Lithografien und Handzeichnungen. Auch an die Qualität der Arbeiten stellten die Initiatorinnen Ansprüche: »Der Dreistädtebund tritt zum ersten Male mit einer Ausstellung geschlossen an die Öffentlichkeit und ist von dem Bestreben geleitet, zu zeigen, wie hoch die Leistungen der Frau gerade auf dem Gebiet der Graphik stehen. Es wird deshalb gebeten, nur beste reife Arbeiten zu senden.«

Der Aufruf fand große Resonanz. Insgesamt wurden 270 Werke von 61 Künstlerinnen gezeigt und auch zum Verkauf angeboten.

Aus Mainz nahmen als Ausstellerinnen teil: Frieda Best, Carola Herrmann, Sophie Grosch, Therese Probst, Maria Schoedler, Elisabeth Weirich und Maria Ziegler.

Darmstadt war vertreten durch: Anna Bornemann, Herma Frey, Maria Mendelsohn, Gertrud Seip und Else Müller.

Aus Frankfurt: Helene Böhme, Luise Gräfin v. Geldern Egmont, Friede Blanka v. Jeoden, Agnes Langenbeck-Zachariae, Erna v. Schauroth, Idi Teichmann und Maria Weinand.

Vertreten waren aber auch Berlinerinnen, Hamburgerinnen, Düsseldorferinnen, Stuttgarterinnen, Münchnerinnen und viele mehr.

Bis auf Sophie Grosch hat sich keine der Mainzer Malerinnen wirklich ins Gedächtnis der Stadt eingepägt. Auch die Darmstädter und Frankfurter Mitglieder haben kaum Spuren ihres Wirkens im Dreistädtebund hinterlassen können. Anschlussausstellungen in Darmstadt und Frankfurt sind ebenfalls nicht belegt.

DREISTÄDTEBUND
(Ortsgruppe des Frauenkunstverbandes.)
Graphische Ausstellung in Mainz.

Bedingungen.

Art und Dauer der Ausstellung.
Der Dreistädtebund (Abteilung Mainz) ladet hiermit zur Beschickung seiner Graphischen Ausstellung ein, die vom 25. März bis Ende April 1917 in den Räumen des Gutenbergmuseums in Mainz stattfindet.
Zugelassen sind Radierungen, Holzschnitte, Steinzeichnungen wie auch Handzeichnungen; Aquarelle und Pastelle ausgeschlossen.

Anmeldung und Einlieferung.
Die Anmeldungen sind bis **20. Februar** auf beiliegendem Formular an die Vorsitzende Frieda Best, Mainz, Mathildenstraße 10, zu richten.
Einsendung portofrei zwischen 1. und 7. März an das Gutenbergmuseum Mainz, Rhein-allee 3^{3/10} mit dem Vermerk: „Zur Graphischen Ausstellung des Dreistädtebundes“.

Rücksendung.
Die Rücksendung erfolgt auf Kosten der Einsender. Schonende Behandlung und ordnungsgemäße Verpackung werden zugesagt.

Haftung.
Während der Dauer der Ausstellung werden die Kunstwerke zu dem angesetzten Versicherungswert gegen Feuerschaden versichert. Eine Haftung für anderweitige Beschädigungen und Verluste wird nicht übernommen.

Verkauf.
Für Verkäufe werden 20% in Abzug gebracht; bei Mitgliedern des Dreistädtebundes 15%. Für Vermittlung von Aufträgen 10%, und 5% bei Mitgliedern des Dreistädtebundes.

Aufnahme und Anordnung.
Die Ortsgruppen des Frauenkunstverbandes werden gebeten, die Arbeiten ihrer Mitglieder zu jurieren und als Sammelsendung einzuschicken.
Die Blätter sind ungerahmt in möglichst gleichartigen (weißen oder hellen) Passe-partout einzusenden. Das Ausstellen erfolgt in Pulten und deren Rückwänden unter Glasverschluss. Den Mitgliedern des Dreistädtebundes steht eine Wand für gerahmte Arbeiten zur Verfügung.

Bemerkung: Der Dreistädtebund tritt zum ersten Male mit einer Ausstellung geschlossen an die Öffentlichkeit und ist von dem Bestreben geleitet, zu zeigen, wie hoch die Leistungen der Frau gerade auf dem Gebiet der Graphik stehen. Es wird deshalb gebeten, nur beste reife Arbeiten zu senden.

Erklärung der Aussteller.
Die Ausstellerin erklärt sich durch Beschicken der Ausstellung mit allen vorstehenden Bedingungen einverstanden.

Die Ausstellungsleitung:
Frieda Best. Elisabeth Weirich.
Frau Luise Rieber. Frau Else Schwabe-Luthmer.
Frau Maria Hoffbauer-Deninger.

Abg am 12.42

Frauenpolitisch relevante Entscheidungen im Großherzogtum

Frauen im öffentlichen Dienst

Wenn es um den Zugang von Frauen zu öffentlichen Ämtern ging, war die großherzoglich-hessische Provinz gar nicht so provinziell. So beschloss der Landtag in Darmstadt 1896, und damit vor allen anderen deutschen Staaten, bei der Gewerbeinspektion künftig auch Frauen zu beschäftigen.

Als Institution bestand die Gewerbeaufsicht seit 1878. Fast 20 Jahre lang wurden also die Arbeitsbedingungen in den Fabriken und Werkstätten ausschließlich von Männern kontrolliert. Die noch junge Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts forderte dann bei der stetig wachsenden Zahl von Industriearbeiterinnen, auch Frauen in der Fabrikinspektion zu beschäftigen.

1898 war es dann soweit: die ersten beiden Frauen nahmen ihre Tätigkeit in der großherzoglich-hessischen Gewerbeinspektion auf. Allerdings waren ihre Arbeitsbedingungen alles andere als ideal: zum einen besaßen sie nur den Status von Assistentinnen, waren also den ordentlich bestellten Inspektoren nur zugeordnet, zum anderen waren ihre jeweiligen Einzugsgebiete sehr groß.

So war beispielsweise die in der Mainzer Gewerbeinspektion beschäftigte Assistentin nicht nur für Mainz und Rheinhessen zuständig, sondern auch für Gießen und Umgebung. Ihre Kollegin in Darmstadt hatte die restlichen Landesteile bis einschließlich Offenbach zu betreuen. Allein die Fahrtzeit zu den Fabriken dürfte die Assistentinnen mehr in Anspruch genommen haben als die Überprüfung der Arbeitsbedingungen, auch wenn sie nur solche Fabriken und Werkstätten inspizieren sollten, in denen überwiegend Frauen und Jugendliche beschäftigt waren.

Von Anfang an hatte wohl die in Darmstadt beschäftigte Assistentin weniger Schwierigkeiten, im eigenen Amt und in den Betrieben Fuß zu fassen. Die in Mainz angesiedelte Frau wurde

jedoch (auch von der damaligen Frauenpresse) als glatte Fehlbesetzung betrachtet. 1901 kam es dann auch zu einem Personalwechsel.

Das Großherzogtum Hessen-Darmstadt hatte auch die Nase vorn, als es um die Besetzung der Wohnungsinspektion im Kreis Worms ging. 1910 nahm dort die Nationalökonomin Dr. Marie Kröhne als erste Frau in einer solchen Funktion ihre Tätigkeit auf. (Wenige Monate später folgten die Stadt Halle mit Dr. Rose Otto und Berlin-Charlottenburg mit Dr. Marie Elisabeth Lüders.)

Dr. Marie Kröhne war für einige Jahre im Kreis Worms unterwegs, denn nicht nur in den Städten waren die Wohnungen häufig in einem beklagenswerten Zustand. Auch die arme Landbevölkerung lebte in elenden Behausungen, in denen es an allem fehlte. Häufig waren gerade die Wohnverhältnisse Ursache für Krankheiten und nicht zuletzt für die hohe Säuglingssterblichkeit.

Ab 1910 hatte auch Mainz eine Besonderheit zu bieten: die Anstellung einer Polizeiassistentin. Nach dem Vorbild von Stuttgart und Köln hatte sich die Stadtverwaltung entschieden, eine mit polizeilichen Aufgaben betraute Sozialfürsorgerin zur Überwachung der Prostitution zu beschäftigen. Klara Schapiro sollte sich in städtischem Auftrag um die Prostituierten selbst kümmern, aber auch ordnungspolitisch tätig werden. Scharfen Gegenwind bekam sie aus der Stadtgesellschaft, als sie versuchte, vermehrt gegen Wirtinnen und Wirte und deren Wuchermentalität vorzugehen. Ab 1920 war Schapiro »nur« noch Leiterin der städtischen Sozialfürsorge.

Frauenwahlrecht

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden auch im Großherzogtum Hessen-Darmstadt immer mehr Frauenstimmrechtsvereine. Zwar war die noch junge Frauenbewegung keine einheitliche Bewegung und auch die für das Frauenwahlrecht eintretenden Organisationen argumentierten und handelten sehr unterschiedlich, allerdings es aber doch um mehr Mitsprache und Teilhabe von Frauen in Politik und Gesellschaft.

In Mainz gab es um 1910 mindestens einen Frauenstimmrechtsverein. Dieser Verein setzte sich gemeinsam mit anderen hessischen Stimmrechtsvereinen immer wieder für das allgemeine, gleiche, geheime, aktive und passive Wahlrecht ein, arbeitete aber gleichzeitig daran, wenigstens das kommunale Wahlrecht für Frauen durchzusetzen.

Um 1908/1909 machten dazu die hessischen Frauenvereine etliche Eingaben bei der großherzoglichen Regierung, um zumindest auf örtlicher Ebene wählbar zu sein und wählen zu können.

So ganz stimmlos waren tatsächlich nicht alle Frauen im Großherzogtum. Grundbesitzerinnen, also Steuerzahlerinnen, in Landgemeinden waren berechtigt, über einen männlichen Bevollmächtigten, eine Stimme bei Kreistagswahlen abzugeben. In Städten und Landgemeinden hatten Frauen keinerlei Stimmrecht.

Mit ihren Interventionen bei der großherzoglichen Regierung in Darmstadt erzielten die hessischen Frauenvereine zumindest einen Teilerfolg.

So wurde 1911 die Städteordnung geändert und dem bisherigen Artikel 131 Deputationen ein Artikel 132 hinzugefügt:

»Durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung kann ... bestimmt werden, dass den Deputationen für das Armenwesen, für das Unterrichts- und Erziehungswesen, Gesundheitspflege und Krankenhauswesen Frauen bis zu einem Viertel der Mitglieder mit Sitz und Stimme angehören können.

1) Die den Deputationen angehörigen Frauen brauchen die allgemeinen Erfordernisse für die Stimmberechtigung und Wählbarkeit in der Gemeinde nicht zu besitzen.«

Allerdings stieß diese neue Möglichkeit zur Einbeziehung von Frauen in der Mainzer Stadtpolitik auf wenig Gegenliebe. Sie war sogar so gering, dass sich die Mainzerinnen immer wieder über den sehr niedrigen Anteil von Frauen in den städtischen Ausschüssen beschwerten.

Die letzte, drei Schreibmaschinenseiten lange Beschwerde dieser Art stammt noch aus dem Frühjahr 1918 und wurde von 21 Mainzer Frauenvereinen unterzeichnet.

»Die unterzeichneten Vereine erlauben sich, an den Herrn Oberbürgermeister & Herrn Stadtverordneten ergebenst die Bitte zu richten, in diejenigen städtischen Körperschaften, in denen weiblicher Einfluss von Nutzen sein kann, in größerem Umfang als bisher geeignete weibliche Mitglieder zu wählen.«

In Mainz waren zu diesem Zeitpunkt gerade einmal acht Frauen in vier Deputationen vertreten, in Darmstadt lag die Zahl der mitwirkenden Frauen mit 21 deutlich höher und auch in Offenbach waren 19 Frauen in Ausschüsse berufen worden.

Die Petition der 21 Mainzer Frauenvereine wurde dann über Monate hinweg im Mainzer Stadthaus verschleppt. Doch die Zeiten änderten sich: mit der Novemberrevolution 1918 kam das Frauenwahlrecht und Großherzöge gehörten endgültig der Geschichte an.

Einflussreiche Darmstädterinnen: Louise Dittmar und Luise Büchner

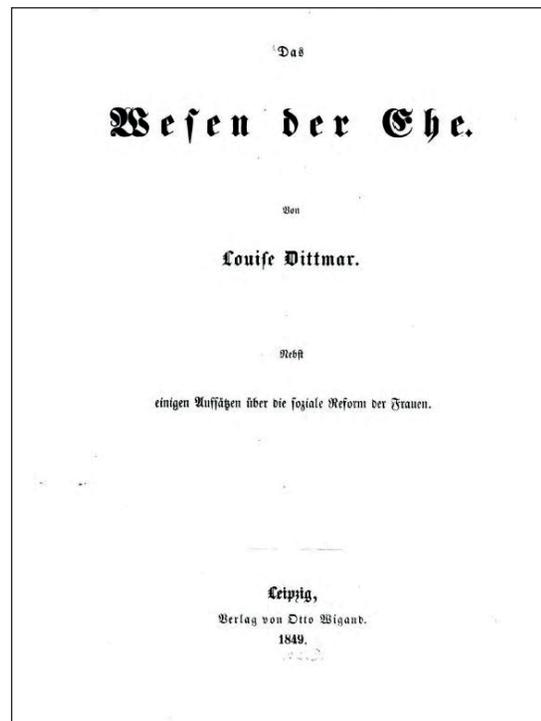
Louise Dittmar

geboren am 7. September 1807 in Darmstadt
gestorben am 11. Juli 1884 in Bessungen

Kathinka Zitz, die Mainzer Literatin, die sich mitunter bitterlich über Kritik von Frauen an ihrem Leben und Werk zu beklagen wusste, konnte selbst sehr gehässig sein, wenn es um andere schreibende Frauen ging. Eine dieser Frauen, die den Zorn von Zitz auf sich zog, war die Darmstädter Frauenrechtlerin, Schriftstellerin, Publizistin und Philosophin Louise Dittmar. So urteilte Kathinka Zitz in ihren »Skizzen aus meinem Leben« sehr abschätzig über Dittmar, die wohl auf Einladung des führenden Mainzer Demokraten Ludwig Bamberger 1848 in Mainz einen Vortrag gehalten hat.

»Ich sehe ihn noch immer mit der Schriftstellerin Luise Dittmar einherschreiten, die an ihn empholen war, um hier Vorlesungen über die Emancipation der Frauen zu halten; er war der personifizierte Hohn, der giftigste Menschgewordene Spott, während sie im hiesigen Kunstverein ihre Vorlesungen hielt, die aber wenig Anklang fanden, einmal weil ihre Zuhörerinnen meistens aus Stockaristokratinnen bestanden, und andererseits, weil das echte Weib sich nicht einverstanden erklären kann mit Lehren, die es aller Weiblichkeit entkleidend, zum Mannweib zu machen trachten, zu einem Zwitter, der weder dem einen oder andern Geschlechte angehört.«

Die Darmstädterin Johanna Friederike Louise Dittmar gehört unzweifelhaft zu den radikalsten (Vor-)Denkerinnen der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts; kaum eine hat in dieser Zeit weniger unverblümt über die Beschränkung des weiblichen Lebens geschrieben und Kritik an der den Frauen zugewiesenen Rolle geübt. Das machte sie, nicht nur in den Augen von Kathinka Zitz, zum Mannweib.



Dabei sprachen die äußeren Umstände des Lebens von Louise Dittmar zunächst so gar nicht für diese Rolle. Dittmar wuchs zusammen mit neun Geschwistern in gutbürgerlichen Darmstädter Verhältnissen auf. Trotz der guten Stellung ihres Vaters als großherzoglich-hessischer Finanzbeamter reichte in dieser großen Familie das Geld nicht aus, um auch noch den beiden Töchtern eine höhere Schulbildung zu ermöglichen. Louise und ihre ältere Schwester mussten hinter den acht Brüdern zurückstehen. Als jüngste Tochter war ihr zudem die Rolle der »Haustochter« zugeordnet; sie sollte als Unverheiratete die Eltern im Alter versorgen.

Doch Friederike Caroline und Heinrich Karl Dittmar legten der wissbegierigen Tochter wohl keine Steine in den Weg, wenn es um die autodidaktische Aneignung von Bildung ging. Auch soll in der durchaus politisch liberal eingestellten Familie viel diskutiert worden sein. Berührung mit den politischen Ideen und Strömungen des Vormärz, der Zeit vor der Revolution 1848, erhielt Louise Dittmar zudem durch ihre Brüder.

Nach dem Tod ihrer Eltern begann Dittmar zu schreiben und zu veröffentlichen, wenn auch zunächst anonym. 1845 erschien »Bekanntes Geheimnisse«, eine satirische Schrift auf die engstirnige Welt des Biedermeier. Nach weiteren Veröffentlichungen zu philosophischen Fragen gründete sie 1849 die Monatszeitschrift »Die sociale Reform«, deren Erscheinen sie aber schon nach nur vier Ausgaben einstellte oder einstellen musste.

Ihre wichtigste Veröffentlichung aber kam 1849 auf den Markt »Das Wesen der Ehe. Nebst einigen Aufsätzen über die sociale Reform der Frauen«. In dieser Neubearbeitung der Aufsätze aus ihrer Zeitschrift rechnet Dittmar so geballt wie keine andere mit den Lebensumständen von Frauen in der patriarchalischen Gesellschaft ab:

»Die Frau müsste ein Genie sein, um halbwegs den Anforderungen zu entsprechen, die ihre seltsame Stellung an sie macht. Ihre Stellung ist zusammengesetzt aus mittelalterlichen Spinnrädern und modernen Nipptischen. Sie soll hausälterisch sein und die liebenswürdige Wirthin machen, die Dienstboten beaufsichtigen und die Gesellschaft besuchen, die Kinder waschen und den Gatten unterhalten, die Kinder erziehen und die Kinder bekommen, kurz sie muß das Ideal einer Gattin, Mutter, Hausfrau und Gesellschafterin sein, Alles können und Nichts wollen, Alles leisten und Nichts brauchen; tugendhaft, liebenswürdig, gebildet, bescheiden, einfach u.s.w. sein, ein Genie in Leistungen und ein Automat im Willen [...]

Die Beschränkung der weiblichen Thätigkeit auf den Haushalt hemmt die Entwicklung des Lebens im höchsten Grade. Welche Kenntnisse würden sich die Frauen in allen Fächern aneignen können, wenn sie statt am eigenen Heerd, wie heute, so morgen, zu sieden und zu braten, an großen gemeinschaftlichen Anstalten sich beteiligten, wo alles mit Kunst und wissenschaftlichen Hilfsmitteln betrieben würde. Und würden sich hierbei nicht die verschiedensten Fähigkeiten beteiligen und zugleich ihre ökonomische Unabhängigkeit sichern können? Solche Anstalten werden die Nothwendigkeit und die Kulturmittel in nächster Zeit herbeiführen. Aber nicht eher wird ihre Nothwendigkeit und ihr Gewinn allgemein erkannt werden, bis sie der

Zufall, d. h. die Noth hervorrief. Und nicht eher wird man das jetzige Hauswesen verdammen, nicht eher die Bestimmung der Frau von dieser Trebmühle freisprechen, nicht eher eine wahre Häuslichkeit, d. h. eine behagliche Existenz zu Hause und ein gemüthliches Familienleben erreichen, bis diese weibliche Galeerensträflingsanstalt in Folge freibeweglicher, gesellschaftlicher Einrichtungen verbannt ist.«

Ab 1850 wurde es still um Louise Dittmar. Weder gelang es ihr, weiter zu veröffentlichen, noch fanden ihre älteren Schriften in der politisch gelähmten Zeit nach der verlorenen Revolution Widerhall. Louise Dittmars Kritik am herrschenden Geschlechterverhältnis war nicht gefragt, auch nicht in der sich langsam entwickelnden Frauenbewegung.

In den Darmstädter Adressbüchern wurde sie ab 1850 zunächst als Tochter des verstorbenen Oberfinanzrates Dittmar geführt, dann unter der Bezeichnung *Privatin* mit Adresse in der Steinstraße 20. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Dittmar bei zwei ihrer Nichten in Bessungen nahe Darmstadt, wo sie auch starb. Heute gibt es in Darmstadt-Eberstadt eine Louise-Dittmar-Straße und es gibt in der Stadt auch ein Altersheim, das ihren Namen trägt.

Luise Büchner

geboren am 12. Juni 1821 in Darmstadt
gestorben am 28. November 1877 in Darmstadt

Alice-Frauenverein für Krankenpflege, Alice-Verein für Frauenbildung und -erwerb, Alice-Bazar, Alice-Schule, Alice-Lyceum: ohne das Engagement der Darmstädterin Luise Büchner wären diese Vereine und Einrichtungen vielleicht nicht in der Form entstanden oder hätten nicht die Entwicklung genommen, von der viele Frauen rund um Darmstadt und auch im Großherzogtum profitieren konnten. Als enge Mitarbeiterin von Großherzogin Alice war sie maßgeblich daran beteiligt, die Erwerbsmöglichkeiten und die Erwerbstätigkeit von Frauen zu fördern. Ohne die Initiative von Luise Büchner wäre es auch den Mainzerinnen schwergefallen, beispielsweise einen Zweigverein des Alice-Frauenvereins für Krankenpflege zu gründen. Auch die 1896 gegründete Mainzer Frauenarbeitsschule hatte ein Darmstädter Vorbild, das Luise Büchner mit ins Leben gerufen hatte.

Luise Büchner selbst, Tochter von Caroline Friederike und Ernst Karl Büchner und jüngere Schwester von Georg Büchner, erging es wie vielen Frauen ihrer Gesellschaftsschicht und Zeit. Eine Berufsausbildung gab es für sie nicht und auch der Zugang zu höherer Bildung war ihnen versperrt. Was blieb, war die autodidaktische Aneignung von Bildung.

Luise Büchner wusste dies für sich zu nutzen. Auch wenn sie schon als Jugendliche schrieb und als »Hauspoetin« galt, war ihre erste Veröffentlichung kein belletristisches Werk. 1855 erschien, wenn auch noch anonym, ihr Buch »Die Frauen und ihr Beruf«, ein Plädoyer zur Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Situation von Frauen. (Die nächsten Auflagen des Buches trugen dann schon den Namen der Verfasserin.)

In den folgenden Jahren trat Luise Büchner dann aber als Literatin in Erscheinung, veröffentlichte Romane, Lyrik und Reiseliteratur, bis sie in den 1860er Jahren begann, ihre Ideen zur Berufsbildung von Frauen in die Tat umzusetzen. 1867 entstand so der Alice-Frauenverein für Frauenbildung und -erwerb, dessen Vizepräsidentin Luise Büchner bis zu ihrem Tod war.



Darüber hinaus engagierte sie sich im Verband deutscher Frauenbildungs- und Erwerbsvereine und schrieb regelmäßig für die von Jenny Hirsch herausgegebene Zeitschrift »Der Frauenanwalt«.

Durch ihre vielgestaltigen Aktivitäten gehörte sie unzweifelhaft zu den prägenden Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts – nicht nur für Hessen-Darmstadt. Sie fand, anders als Louise Dittmar, ihr Betätigungsfeld. Mögen sie in Darmstadt auch nah beieinander gewohnt haben, auf einer Wellenlänge waren die beiden Frauen nicht.

Luise Büchner starb mit nur 56 Jahren in ihrer Geburtsstadt. Mit der Luise-Büchner-Bibliothek, der Luise-Büchner-Gesellschaft und dem Luise-Büchner-Weg gibt es heute Orte und Institutionen, die die Erinnerung an sie wachhalten.

»Man sage den Mädchen wie den Knaben von frühester Jugend an: Du darfst nicht bloß Blume sein, welche gedankenlos Duft ausströmt, sondern du sollst zur Frucht werden, daran die Welt Theil und Gewinn hat. [...]

In dem Alter, wo der Verstand erst anfängt zu reifen, wo das Lernen erst einen höheren Reiz gewinnt und damit der mächtigste Hebel wird zur wirklichen Vervollkommnung der Frau, da hört die Erziehung auf.«

Aus: Die Frauen und ihr Beruf. Frankfurt am Main 1856

Kleine Literatúrauswahl

Die Texte in dieser Broschüre speisen sich zum einen aus den bereits im Kalender »Blick auf Mainzer Frauengeschichte« seit 1991 veröffentlichten Texten und zum anderen aus vielen, vielen einzelnen Quellen, die nicht alle in dieser Literatúrauswahl benannt werden (können).

Zeitungen und Zeitschriften

- Allgemeiner Frauenkalender. Die Frauenbestrebungen unserer Zeit, Jg. 1885
- Allgemeine Literatur Zeitung, September 1829
- Allgemeine musikalische Zeitung, 34. Jg. 1832
- Bühnenwelt. Blätter für dramaturgische und belletristische Unterhaltung. März 1843
- Darmstädter Zeitung, März 1877
- Die Frau, Jg. 14, 1906
- Die Frauenbewegung, Jg. 8, 1902
- Die Grenzboten, 25. Jg., 1866
- Frauen-Rundschau, 1905
- Mainzer Volkszeitung, Mai 1910
- Mathilde. Darmstädter Frauenmagazin
- Sammlung der in der Großherzoglich Hessischen Zeitung vom Jahr 1816 publizierten Verordnungen und höheren Verfügungen. Darmstadt 1817
- Wiener Theaterzeitung, August 1839
- Defoort, Eric. Een Dochter van Duitsland. Leuven 2007
- Dittmar, Louise: Das Wesen der Ehe. Nebst einigen Aufsätzen über die sociale Reform der Frauen. Leipzig 1849
- Dreistädtebund. Ortsgruppe des Frauenkunstverbandes. Satzungen. Mainz 1916
- Dreistädtebund. Graphische Ausstellung. Mainz 1917
- Eisenberg, Ludwig: Großes biographisches Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert. 1903
- Ethel, Anna: Vierzig Jahre im Dienste der Kunst. Erinnerungen von Anna Ethel, ehemalige Großherzoglich hessische Hofschauspielerin. Darmstadt 1913
- Fertig, Ludwig (Hrsg.): Bildung in der Residenz. Texte zur Erziehungs- und Schulgeschichte Darmstadts 1600-1950. Darmstadt 1999
- Hauptvertrag des zu Wien versammelten Congresses der europäischen Mächte, Fürsten und freien Städte. In: Der Deutsche Bund. Eine Zeitschrift für das öffentliche Recht Deutschlands und der gesammelten deutschen Länder. Hildburgshausen 1815
- Heuser, Rita: Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten: Sammlung, Deutung, sprach- und motivgeschichtliche Auswertung. Stuttgart 2008

Bücher

- Biographisch=literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Eduard Scriba. Darmstadt 1831
- Bock, Oliver: Kathinka Zitz-Halein. Leben und Werk. Hamburg 2010
- Brenner, Sabine: Das Rheinland aus dem Dornröschenschlaf wecken! Zum Profil der Kulturzeitschrift Die Rheinlande (1900-1922), Düsseldorf 2004
- Büchner, Luise: Die Frauen und ihr Beruf. Frankfurt am Main 1856
- Die Alice-Schwesternschaft vom Deutschen Roten Kreuz. Texte und Gestaltung Sigrid Schmidt-Meinecke. Mainz 1983
- Hübel, Marlene: Mein Schreibetisch. Schriftstellerinnen aus drei Jahrhunderten. Spurensuche in Mainz. Mainz 1994
- Hundert Jahre Alice-Schwesternschaft Mainz 1870-1970. Text und Gestaltung Sigrid Schmidt-Meinecke. Mainz 1970
- 100 Jahre Studium von Frauen an der TU Darmstadt. Dokumentation der Ausstellung an der Technischen Universität Darmstadt 2008
- Jung, Gisela: Die zivilrechtliche Stellung der Frau im Großherzogtum Hessen: über die Geschlechtsvormundschaft im 19. Jahrhundert. Darmstadt 1997
- Knispel, Hermann: Das Großherzogliche Hoftheater zu Darmstadt von 1810-1890. Darmstadt, Leipzig 1891

- Matz, Cornelia: Die Organisationsgeschichte der Künstlerinnen in Deutschland von 1867 bis 1933. Dissertation. Tübingen 2001
- Mecocci, Micaela: Kathinka Zitz (1801-1877). Erinnerungen aus dem Leben der Mainzer Schriftstellerin und Patriotin. Mainz 1998
- Pasqué, Ernst: Musikalische Statistik des Großherzoglichen Hoftheaters zu Darmstadt von 1810-1868. Darmstadt 1868
- Peth, Jacob: Geschichte des Theaters und der Musik zu Mainz. Mainz 1879
- Roemheld, Friedrich: Franziska Lennig: Institutsvorsteherin und Verfasserin der »Neuen Levana«, eine der frühen Vorkämpferinnen für Frauenrechte; ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Erziehungs- und Unterrichtswesens im Volksstaate Hessen. Frankfurt am Main 1925
- Taschenbuch für die Freunde des hiesigen Hoftheaters. Darmstadt 1812
- Taschenbuch für die Freunde des hiesigen Hof-Operntheaters. Darmstadt 1829
- von Küstner, Karl Theodor: Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung in Leipzig, Darmstadt, München und Berlin. Leipzig 1855
- Walther, Ph. A. F.: Das Großherzogthum Hessen nach Geschichte, Land, Volk, Staat und Oertlichkeit. Darmstadt 1854
- Zucker, Stanley: German woman and the revolution of 1848. Kathinka Zitz-Halein and the Humania Association. In: Central European History, 13, 1980
- Zucker, Stanley: Kathinka Zitz-Halein and the female civic activism in mid-nineteenth-century Germany. Carbondale 1991

Bildnachweise

Soweit nicht bereits in der jeweiligen Bildlegende angegeben, wurden die Abbildungen für diese Veröffentlichung folgenden Quellen entnommen:

Seite 11: alle Wikipedia (gemeinfrei);
Seite 15: Fotografie des Buchtitels, Frauenbüro;
Seite 21: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung; Seite 22 aus: Mainzer Tagblatt vom 13. Mai 1849; Seite 24 aus: Ethel, Anna: Vierzig Jahre im Dienste der Kunst. Erinnerungen von Anna Ethel, ehemalige Großherzoglich-hessische Hofschauspielerin. Darmstadt 1913; Seite 25: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt;
Seite 29: Fotografie des Buchtitels von Eric De-foort, Frauenbüro; Seite 31: Stadtarchiv Mainz; Seiten 32 und 33: Stadtbibliothek Mainz; Seite 38: Wikipedia (gemeinfrei).

Wir danken der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Porträts von Agnes Pirscher und dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt für das Recht zum Abdruck der Abbildung des Hoftheaters Darmstadt.



Landeshauptstadt
Mainz

Landeshauptstadt Mainz
Frauenbüro
Rathaus
Jockel-Fuchs-Platz 1
55116 Mainz
Tel 06131 - 12 21 75
Fax 06131 - 12 27 07
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero

Mainz 2016